oderbruch museum altranft

HEIMATFESTIVAL
ODERBRUCH

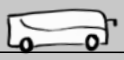
werkstatt für ländliche kultur



19. und 20. September 2020

Eine Landschaft, vier Orte und ein Bus.
Kunst, viele Menschen und ein Fest.

Eine Retrospektive



Golzow Letschin Wuschewier Neurüdnitz

Inhalts-verzeichnis

4 Vorwort

16 Golzow

36 Letschin

62 Wuschewier

94 Neurüdnitz

120

138 O-Töne

140 Unterm Strich

144 Impressum

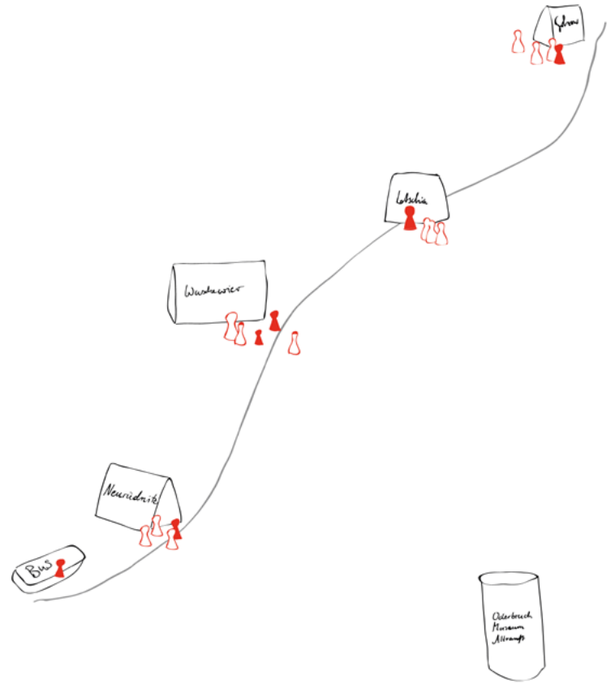
Das Heimatfestival Oderbruch

Kann 2020, in einer Zeit, in der Nationalismus und Rassismus gesellschaftlich zunehmen und der von den Nationalsozialisten für ihre völkisch-rassistische Ideologie missbrauchte Begriff Heimat wieder in politischen Strategien und Auseinandersetzung genutzt wird, im Oderbruch am östlichen Rand Brandenburgs dieser Landstrich als Heimat mit einem Kultur- und Kunstprojekt gefeiert werden? Ja! Auf jeden Fall, denn jenseits aller Ideologie steht der Begriff für den gesellschaftlichen Ort, an dem persönliches Leben gelingt, wo ich nicht nur ein Auskommen habe, sondern mich als Mensch bestätigt fühle, angenommen, eingebunden. Da wir Menschen sehr verschieden sind, nicht nur was unsere Vorstellungen von einem gelingenden Leben betrifft, kann es die eine Heimat für alle nicht geben, selbst für Jene nicht, die an einem Ort leben. Heimat wird gemacht und verändert sich. Heimat kann gewonnen und verloren werden, kann genossen, verflucht und mitgestaltet, kann zerstört werden. Heimat ist für jeden Menschen etwas anderes. Das gilt auch für uns, die wir das Heimatfestival organisiert und, unterstützt von engagierten Menschen in Heimatstuben und Dorfmuseen, gestaltet haben. Um herauszufinden, was Heimat ist und den Menschen bedeutet, muss das Gespräch mit den Menschen in den Orten gesucht werden, wo sie leben und ihren Lebensmittelpunkt haben. Das haben wir mit kulturellen und künstlerischen Mitteln getan und – wen wundert es – sehr unterschiedliche Antworten bekommen, die wir an einem Wochenende im September auf verschiedene Arten und Weisen der Öffentlichkeit präsentiert haben. Aber der Reihe nach.

Regionale Selbstbeschreibung fördern

Als Mitte 2017 im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) die Durchführung von „LandKULTUR – kulturelle Aktivitäten und Teilhabe in ländlichen Räumen“ bekannt wurde, haben wir als ein auf Kommunikation, Teilhabe und attraktive wie informative landschaftliche Selbstbeschreibung ausgerichtetes Regionalmuseum für das Oderbruch, eine willkommene Möglichkeit gesehen, unsere Idee, das Oderbruch Museum als eine Werkstatt für ländliche Kultur zu führen, weiter in die Heimatstuben und Dorfmuseen zu tragen und gleichzeitig ein ihnen allen gemeinsames Problem anzugehen: Es fehlt zu oft der Nachwuchs für die ehrenamtlichen Betreiberinnen und Betreiber. Heimatstuben sind äußerst selten für Menschen der jungen und mittleren Generationen ein Feld des Engagements. Kaum jemand außer den Gründerinnen und Gründern arbeitet mit all den gesammelten Objekten, ergänzt die Sammlung oder fügt ein Kapitel der jüngeren Geschichte der vorhandenen Erzählung an. Die Zukunft der meisten Heimatstuben und Dorfmuseen steht daher in Frage, wenn es nicht gelingt diese kleinteiligen kulturellen Einrichtungen neu im dörflichen Alltag und im musealen Arbeitszusammenhang der eigenen Landschaft zu etablieren. Verschwänden die Heimatstuben und Dorfmuseen ginge ein oft wenig beachteter, aber wichtiger Teil des alltäglichen kulturellen Erbes verloren und eine Möglichkeit zur Selbstbeschreibung der Landschaft als Arbeits- und Lebensraum. Die Fähigkeit zur regionalen, landschaftlichen Selbstbeschreibung ist aber eine – oft unterschätzte – Voraussetzung für die Stiftung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und eine erfolgreiche Regionalentwicklung. Kurz: Heimatstuben und Dorfmuseen gilt es als Möglichkeiten kultureller Teilhabe zu stärken.

Mit dem Heimatfestival Oderbruch sollten junge KünstlerInnen aus der Region gemeinsam mit den Menschen in fünf Dörfern mit den Sammlungen der dortigen Heimatstuben arbeiten, sie neu interpretieren, ergänzen, vielleicht auch fortschreiben und die Ergebnisse ihrer kollektiven künstlerisch-kulturellen Arbeit der Öffentlichkeit präsentieren. Und dies nicht nur für sich als ein Dorf, sondern im Verbund als Teil eines ganzen Landschaftsraumes – was den Austausch untereinander voraussetzt. So der Plan.



Erste Überlegungen, wie das Heimatfestival Oderbruch aufgebaut sein könnte.











Vier Orte und ein Bus

2019 konnten wir mit den Vorbereitungen des Heimatfestivals beginnen. Mit Julia Vogel und Stefan List aus Wuschewier, Julius Breitenfeld und Jakob Rüdrich aus Wilhelmsaue bei Letschin, Alex Schirmer aus Neurüdnitz und Bernhard Bauch aus Altlangsow fanden wir junge Künstler und Kulturakteure, die bereit waren, sich auf das Wagnis Heimatfestival/Heimatstube einzulassen. Ein Wagnis nicht nur, weil sie bisher kaum Berührungspunkte zu Heimatstuben und Dorfmuseen hatten, sondern auch wegen der ideologischen Last des Begriffs Heimat – einmal abgesehen vom staubigen Beigeschmack der Stube. Da wir uns gemeinsam auf den oben eingeführten pluralen, an individuellen menschlichen Ansprüchen festgemachten Heimatbegriff als Orientierung verständigen konnten, und so ein gleichermaßen individueller wie beschreibender Zugang unseren Blick bestimmen sollte, wurden wir hier schnell trittsicher. Der Anspruch des Projektes, die Fähigkeiten der einzelnen Künstler als Katalysator für die Gestaltung der Ideen der Partner vor Ort produktiv zu machen, erschien ihnen als gewagt. Bleibt hier die künstlerische Freiheit auf der Strecke? Sich hier eher als Kurator zu verstehen, als jemand, der anderen hilft, ihren Vorstellungen von Heimat kreativen Ausdruck zu geben, und so selbst etwas in den Hintergrund zu treten, war unsere Antwort. Ob sich diese Arbeitshaltung durchsetzen würde, musste zu Beginn des Projektes offenbleiben. Bis auf Bernhard Bauch, der erst seit kurzem in Altlangsow wohnt und für das Heimatfestival in Golzow angetreten ist, und Jakob Rüdrich, der vorschlug, einen Bus statt einem Ort zu bespielen – denn was wäre Heimat heute ohne Mobilität und Austausch? – waren alle Künstler im eigenen Dorf oder der eigenen Gemeinde aktiv. Dies stand nicht nur der Idee, Heimat zu beschreiben, gut zu Gesicht, sondern auch der mit dem Projekt verbundenen Hoffnung, über die Zeit des Festivals hinausreichende Verbindungen zwischen jungen Künstlern und den Heimatstuben zu stiften. Da das Oderbruch Museum im Rahmen der Initiative Kulturerbe Oderbruch im regen Austausch mit den Heimatstuben und Dorfmuseen in der Landschaft steht, fiel es nicht schwer, Kooperationspartner für das Festival zu finden: Dass die Menschen in den Orten eingebunden werden sollen, war ein überzeugender Ansatz.
So entstanden die Partnerschaften zwischen Julia Vogel, Stefan List, dem Förderverein des Schul- und Bethauses in Wuschewier, zwischen Julius Breitenfeld, dem Boberhaus und den Letschiner Heimatstuben Haus Birkenweg in Letschin und zwischen Bernhard Bauch, dem Dorf- und Regionalladen und dem Filmmuseum in Golzow. In Neurüdnitz, dessen Heimatstube seit längerem ein Schattendasein führte, wurde Alex Schirmer aktiv und holte sie gemeinsam mit engagierten Neurüdnitzern wieder ins Licht. Und Jakob Rüdrich stattete einen Linienbus der mobus Märkisch-Oderland Bus GmbH mit einem Reisesimulator Oderbruch aus, um die Dörfer und Menschen in der Landschaft auf eine besondere Art zu verbinden.

Julius in Letschin
- Herkunftsländer/Orte der Zugezogenen/Geflohenen (1945, jetzt), Interaktion mit 2 vorbereiteten großen Landkarten (Deutschland + Anliegerstaaten / Europa + mittlerer Osten + Afrika) – Installation mit Erinnerungsschnipseln aus der vorherigen Recherche zum Thema Flucht/Heimat
Rahmen: Kaffee, Kuchen, einzelne Musiker
→ zu überlegen ist: Für die Installation: Traditionen der Hinzugeflohenen in Liedern, Essen, Geschichten, Gegenstände, Gemeinschaftsleben. Vielleicht auch die Urbesiedlung des Oderbruchs mit hinzunehmen (aus dem Museumsfundus)????

Julia und Stefan in Wuschewier
Fokus ist das Wiederbeleben des Dorfes, dabei werden Orte wie Bäcker, Post, Fleischer, Schule, Kneipe, Kindergarten vorgestellt. Dies geschieht in einem Parcours, einer Art Führung. Mittel dabei sind das Gespräch/ Dialog (live) und der Film. Kleine Filme in „Briefkästen" erzählen etwas über die einzelnen Häuser und deren Bewohner (10 Stück ca.)
Inhalt: Heimat im Dorf, Zukunftsvisionen usw.
Sonnabend das Konzert ab 19 Uhr denkbar.....? Das Konzert könnte alle Orte verbinden/ Zusammenführen
Es wurde ein erster Flyer gedruckt.

Alex in Neurüdnitz
Inhalt: Nachbarschaftsgespräche, Zaungespräche, die hörbar oder/und sichtbar gemacht werden (Audio, Foto)
Ratgeber-Broschüre, in der Tipps und Wünsche an Neusiedler, Altsiedler gesammelt sind. Diese soll es zum Festival geben,
Sonnabend und Sonntag soll es einen Kuchenbasar geben, das daraus gesammelte Geld fließt in ein neues erstes Dorftreffen ein (gemeinsames Grillen...) mit dem Ziel, den stillen Heimatverein wieder zu beleben.

Jakob im Bus
Der Bus ist wie eine weitere Station zu sehen. „Tickets" dafür werden vorher vergeben, dann ist der Bus voll und holt die Leute vom Sammelpunkt (z.B. Wuschewier) ab, macht eine Rundreise mit Aufenthalten von 1-1,5 Stunden und kommt abends nach z.B. Wuschewier zurück, zum Konzert.

Das gleiche am Sonntag.
Im Bus laufen Hörspiele zum Thema usw. Geschichten, je nach Fahrtdauer.

Bernhard in Golzow
- Stücke (Gegenstände) Heimat/Zuhause werden von den Dorfbewohnern gesammelt, incl. kleinen Geschichten dazu
→ Installation
- Wie verändert sich Heimat, auch wenn der Ort gleich bleibt: Von ca. 5 Leuten werden Interviews zu den Geschichten der Dinge gemacht, inkl. der Hauptfrage: Wie hat sich deine Heimat nach der Wende verändert. → Audio + Porträt mit Gegenstand
- zentraler Ort ist der Dorfladen in Golzow
- evtl. gibt es noch eine Box, in die anonym Antworten auf die Frage: „Was wünscht du dir von deinem Ort" gelegt werden können → evtl. werden sie zum Heimatfest öffentlich gemacht
→ Diese Box fände ich gut, sie wird sicher Überraschungen bergen, die mitunter auch Pfeffer in die Inszenierung bringen, aber auch mit sicherer, wohl überlegt geführter Hand eingefügt werden müssten.
Rahmenprogramm: Am Sonntag ca. 11 Uhr (10 Uhr) gibt es ein gemeinsames Frühstück, zu dem alle beitragen (Essen, Trinken, Sitze...)
Keine extra Bewirtung, da es dort viel Gastronomie gibt.
Zu viel Rahmenprogramm hält die Leute vor Ort, aber sie sollen ja ins nächste Dorf ziehen.

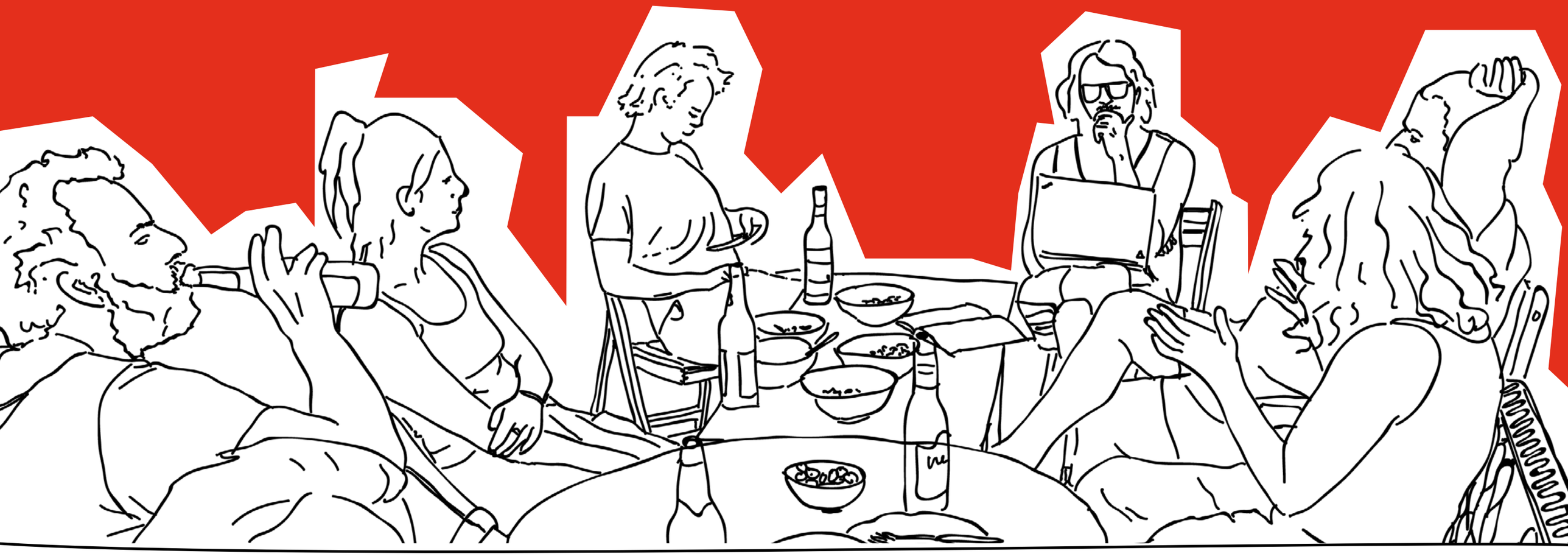


Über den Sommer 2019 nahm die Projektarbeit in den Orten erste Konturen an. Die Künstler hatten unterstützt von ihren Partnern die Menschen in den Orten via Aushang, Postwurf, Plakat informiert und persönlich angesprochen und erste Treffen organisiert.

Ein Auszug aus einem Protokoll unserer Arbeitstreffen vom Oktober 2019 – wir trafen uns in der Gruppe der Organisatoren regelmäßig in Wuschewier – verdeutlicht, welche inhaltliche Richtung das Heimatfestival Oderbruch nahm.

Spannung halten
Anfang 2020 steht das Festivalprogramm in seinen groben Zügen und der Termin ist fixiert: Am 14. und 15. Juni 2020 soll es starten, samt großem Fest für alle Beteiligten in Wuschewier. Eine Webseite heimatfestivaloderbruch.de ist online, ein Logo entworfen, Flyer, Plakate gestaltet. Und dann: Covid-19 und Lockdown. Im Oderbruch werden alle Dorffeste abgesagt, Kultureinrichtungen schließen. Wir entscheiden uns im Mai, das Festival nicht abzusagen, sondern in den September zu verschieben, auf den 19. und 20.09. Es fühlt sich an, als hätte jemand den Stecker gezogen. Ob es gelingt, die Spannung in den Orten zu halten, und alle Beteiligten zusammen? Wird das Festival im September möglich sein?

Wie sich zeigen wird, hat die Verschiebung ihren Preis: Einige Beteiligte springen ab, andere sind im Urlaub, ein großes Fest in Wuschewier wird es nicht geben aufgrund der geltenden Hygienemaßnahmen in Pandemiezeiten, in die Räume können wir nur wenige Menschen gleichzeitig lassen, im Bus gilt Maskenpflicht… Im Verlauf des Sommers reduzieren wir unsere Erwartungen und rechnen nicht mehr mit weit über tausend Gästen an diesem Wochenende, sondern mit wenigen Hundert. Am Ende wird das Festival über die beiden Tage geschätzt wohl rund 400 bis 450 Gäste gehabt haben. Aber ist das der alleinige Maßstab für Erfolg?



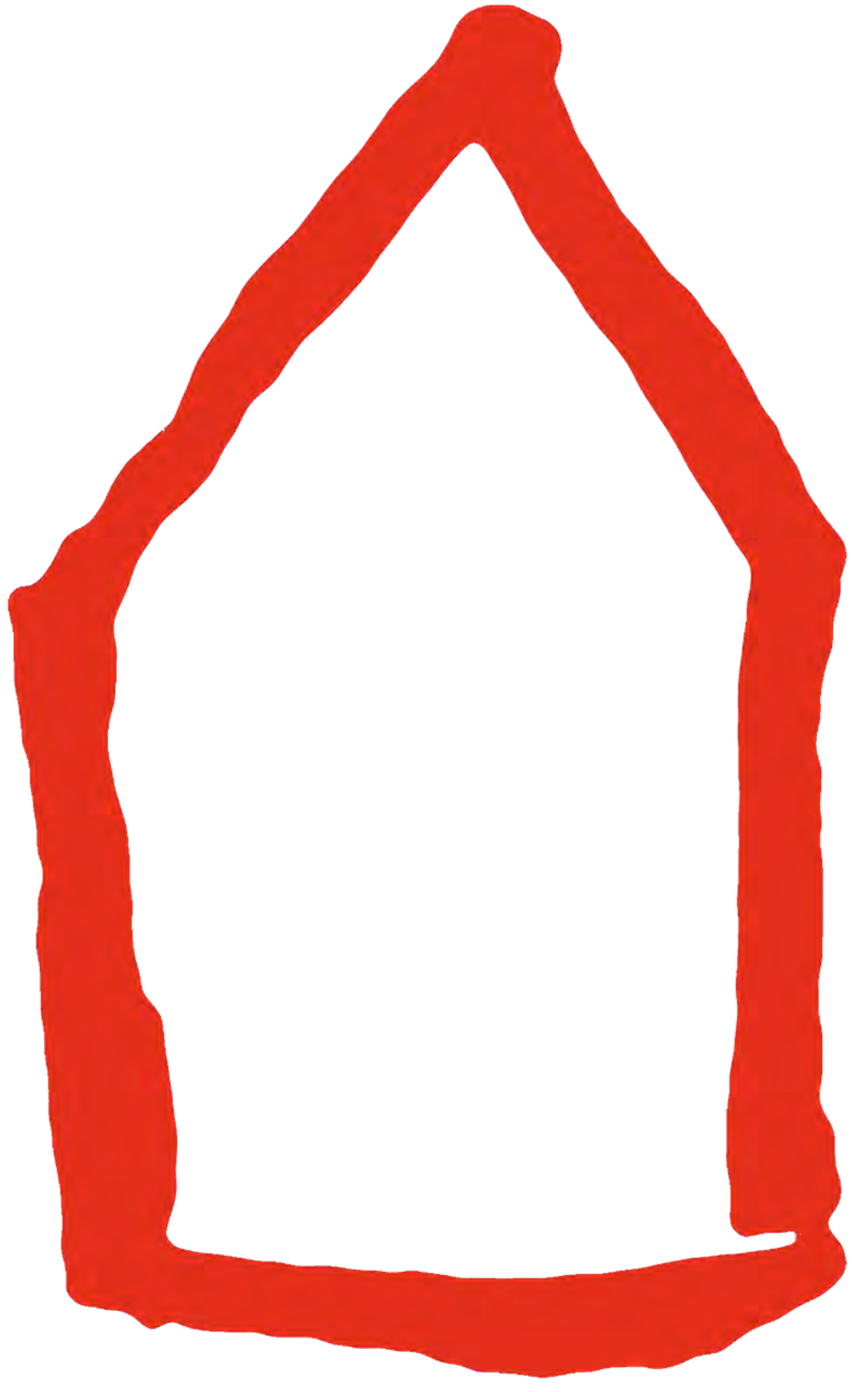
Die folgenden Seiten geben einen kleinen Einblick in das Heimatfestival Oderbruch. Bilden Sie sich selbst ein Urteil über dieses Kunst- und Kulturprojekt.

Antje Scholz & Lars Fischer
Kuratorische und kulturwissenschaftliche Begleitung

Die Stationen des Heimatfestivals

Ein Überblick

Im Folgenden wollen wir die fünf Stationen des Heimatfestivals – in Wuschewier, Neurüdnitz, Golzow, Letschin und dem Bus – nochmal Revue passieren lassen. Wir haben hierfür umfassendes Begleitmaterial ausgewertet und viele Gespräche mit den beteiligten Künstlerinnen und Künstlern geführt. Diese waren angehalten, ihre Erfahrungen in Projekttagebüchern festzuhalten und den Schaffensprozess zu dokumentieren. In den Tagebüchern beschreiben sie Entstehungs- und Arbeitsprozesse und geben ihre vielschichtigen Auseinandersetzungen mit dem Projekt, den Menschen und der Region in Texten, Fotografien und Zeichnungen wieder. Eine weitere Quelle boten gefilmte Interviews, die im Rahmen einer 30-minütigen Dokumentation erstellt wurden, welche die Künstlerinnen und Künstler, die Kuratorin und die kulturwissenschaftliche Begleitung von der Vorbereitungsphase bis zum Festival begleitet. Aus diesen Aufnahmen stammen auch die Zitate, die sich in dieser Broschüre wiederfinden. Viel Spaß beim Erkunden der folgenden Stationen, die in der Zusammenschau ein buntes Feld ergeben, welches vom Traditionellen bis ins Avantgardistische reicht.



Golzow

mit Bernhard Bauch



Bernhard Bauch





Golzow – Erzählende Gegenstände, schweigsame Menschen und ein Wunschorakel

Wenn der Medienkünstler Bernhard Bauch von der Entstehung seines Festivalbeitrages für den Ort Golzow spricht, beginnt man zu verstehen, wie neben der Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff schnell auch der künstlerische Schaffensprozess selber zum Thema seiner Ausstellung wurde. Mit einem Umweg über Berlin für ein Studium an der Universität der Künste lebt der gebürtige Österreicher aus Wien nun seit vier Jahren im Oderbruch in Altlangsow, seiner neuen „Wahlheimat". Im Gegensatz zu den anderen Orten des Heimatfestivals ist Golzow aber eben nicht der Wohnort von Bernhard, was er als interessante Herausforderung sah. Im Zentrum seines Projektes stand die Idee, sich mit Hilfe geliehener oder geschenkter Gegenstände mit dem Begriff Heimat auseinanderzusetzen und in Form eines Zeit-Triptychons einen Bogen „vom Gestern zum Morgen" zu spannen. Ursprünglich wollte er Gegenstände ausstellen, zu denen jeweils Geschichten der Bewohnerinnen und Bewohner in Textform beigelegt werden sollte. Diese Gegenstände sollten „eine Betrachtung von dem, was war, von dem, was ist und von dem, was bleibt ermöglichen". Unterschiedliche Zeit-Räume und damit auch unterschiedliche Perspektiven auf das Thema Heimat sollten so in einem eigens dafür eingerichteten Raum erlebbar werden. Der Dorfladen in Golzow sollte in eine temporäre Heimatstube verwandelt werden, die die Atmosphäre eines Wohnzimmers hat, „wo der Besucher eintritt und sich sogleich ein bisschen wie zu Hause fühlen kann".



„Golzow ist in Deutschland eigentlich relativ bekannt, weil hier die DDR-Filmdokumentation ‚Die Kinder von Golzow' entstand. Die Filmemacher leben noch und es gibt hier dieses Filmmuseum. Wenn man aber so wie ich das erste Mal im Winter durch den Ort fährt, denkt man erstmal : „Oh…". Doch es ist nicht alles grau und trist, wenn man hier längere Zeit ist. Aber es ist eben diese Zweischneidigkeit, die sich für mich durch das Projekt zieht."





Um mit Golzowerinnen und Golzowern ins Gespräch zu kommen und sich auf Gegenstandssuche zu begeben, organisierte er ab September 2019 verschiedene Veranstaltungen im Dorfladen und rief dazu auf, ihm Geschichten zu bringen. Doch schnell wurde ersichtlich, mit welchen Herausforderungen dieses Vorhaben verknüpft war. So erklärt Bernhard, dass in Golzow im Vergleich zu anderen Stationen des Heimatfestivals ein sehr reges kulturelles Leben existiert, „mit rund 20, 30 Veranstaltungen im Jahr". Vielleicht erklärt sich dadurch, dass mehrere Menschen auf sein Vorhaben eher verhalten reagierten „da passiert halt schon wieder was." Möglicherweise reagierten vor dem Hintergrund, dass in Golzow seit vielen Jahren immer wieder Forschungsprojekte zur DDR-Geschichte stattfanden und der Ort oftmals im Zentrum medialer Aufmerksamkeit stand, viele Menschen auch verschlossen auf die Anfrage, erneut von sich zu erzählen („da kommt schon wieder jemand – das wurde eh schon alles erzählt"). Als Bernhard Hausbesuche unternahm, um Menschen zu interviewen, verdichtete sich zudem bei ihm der Eindruck, dass gerade ältere Menschen im Ort nur ungern über die Vergangenheit sprechen. Zwar kamen viele Bewohnerinnen und Bewohner gerne mit ihm ins Gespräch, doch als die Frage nach einem Gegenstand auftauchte und einer Geschichte dazu, reagierten die meisten eher zurückhaltend: „Es gibt auf jeden Fall viele Dinge in der Vergangenheit, die die Leute lieber da lassen wollen."









22. Oktober 2019: Annahme 1. Tag 13:50 Uhr

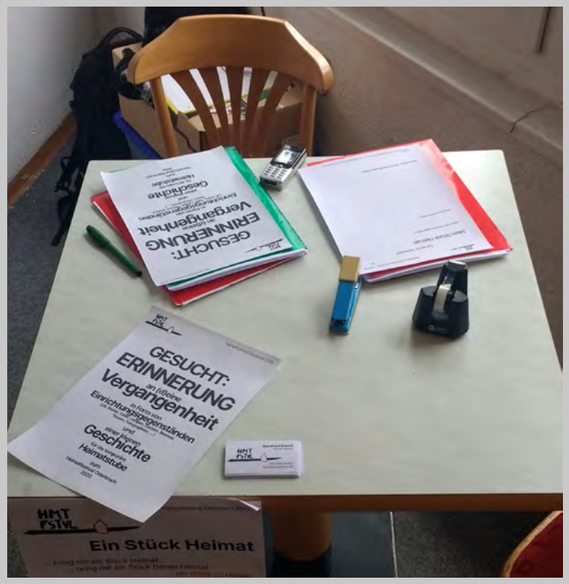
Hole mir den Schlüssel und los gehts. Es ist kühl im Laden, ich mache die Fenster auf, denn draußen ist es wärmer als drinnen. Die Fenster sind ein ganz schöner Murks – verklebt vom Ausmalen. Die Fenster erinnern an eine andere Zeit. Vorne im Laden sind allerdings, auf der einen Seite, neue Plastikfenster verbaut – auch nicht unbedingt schöner. Bisschen aufräumen, mich einrichten – überlege ob ich vorne im kleinen Eingangsraum sitze, wo man mich sofort sieht, aber es ungemütlich ist, oder im großen Raum, wo mehr Platz ist, aber ich die Eingangstür nicht im Blick habe (also selber auch nicht gesehen werde). Zuerst drinnen im großen Raum, dann später setze ich mich nach vorne. Ich schaue mir die Räume im Dorfladen genauer an. Zu erkennen ist eine interessante Mischung. Auf der einen Seite: gut durchdachte, konzipierte und gestaltete Tafeln, Objekte und Dinge. Diese Sachen wurden mit ziemlicher Sicherheit von den Studierenden entwickelt und vor ein bis zwei Monaten diesen Räumlichkeiten und der Dorfgemeinschaft überlassen. Auf der anderen Seite: Improvisierte und gebastelte Lösungen, die die BewohnerInnen gemacht haben. Die Holztafeln mit „PETRAS GURKENSEKTTHEKE" und „AM 26. AUGUST MACHEN KLAUS-DIETER UND STEFAN DIE WAND WEG" sprechen für mich Wände und Bände. Ich fühle mich wie ein teilnehmender Beobachter. Ich bin ein teilnehmender Beobachter, mitten drin in diesem Projekt. Ich versuche eine Metapher zu finden und etwas mit einem Zoo bzw. der Tierhaltung abzuzeichnen. So etwas wie … ich bin ein Affe im Affenkäfig. In einem mir fremden Affenkäfig. Kommt nicht ganz hin der Vergleich, hinkt ein wenig, wie ein Elefant mit Verband am linken vorderen Bein. Ich bin ich nicht nur teilnehmender Beobachter. Ich kann auch Impulse in das System um mich herum „initiieren". Vorerst bleibe ich allerdings Beobachter. 14:22 Uhr: Hole mir einen Sesamburger vom Eis-Alex und hänge gleichzeitig noch ein Plakat auf, und lege Handzettel aus. Der Burger ist ganz ok, die Pommes auch, aber das Brot zerfällt beim Anschauen schon. Frische Tomaten, Gurken, Salat. Nicht schlecht. Es riecht bestimmt ganz schlimm nach Essen im Raum. Ich patze sehr viel und esse letztlich mit einem Löffel, obwohl mir das Servicepersonal vom Eis-Alex Besteck angeboten hat; ich dachte wohl, das wird schon mit der Hand funktionieren. Rechnung: Tisch Nr., 6,90 Euro Sesamburger. 14:45 Uhr: Eine ganze Weile steht ein Auto mit Hänger direkt an der Straße. Steht bestimmt 15 Minuten. Auch bisschen komisch. Immer wieder fällt mir auf, dass der Kühlschrank aus der Bäckerei (ich sitze im vorderen Raum) die Klangkulisse bestimmt. Es rasselt und rattert, metallisch, das Gerät klingt auch, als wäre es schon 20 Jahre alt; auch hier frage ich mich, ob das energieeffizienzmässig standhält. 15:14 Uhr: Ein Junge, etwa 11 Jahre, kommt auf einem Segway vorbeigerollt von rechts nach links; um 15:30 Uhr wieder in die andere Richtung. 15:36 Uhr: Wieder von rechts nach links. 15:42 Uhr: Wieder von links nach rechts. Später ist eine Version von „Blue" („I'm blue … dadadidada …") zu hören. Der Segwayfahrer nähert sich diesmal von der anderen Straßenseite kommend. Ich wundere mich, woher die Musik kommt – erst als ich bemerke, dass die Musik gleichmässig lauter wird – so sich auch der Junge rollend nähert, wir mir klar – das Kind hat eine Musikbox irgendwo mit dabei! Eigentlich seh ich das Kind die ganze Zeit alleine. Wie rückschrittlich ist das denn, dass Kinder auf dem Segway durchs Dorf rollen? 15:32 Uhr: Das erste mal sehe ich eisessende Kinder; es werden insgesamt sechs Stück im Lauf der nächsten Zeit; eine Mama ist auch mal mit dabei. 15:15 Uhr: Ein Mann kommt rein. Ich denke mir „Wow, das geht aber schnell, dass jemand kommt". Ich frage ihn, ob er mir was bringt, er meint „vielleicht" und geht Fotos holen. Auf den Fotos sind Holzwerkstücke zu sehen – eine Bank und kleine Hocker oder Schemel. Ich denke mir, was hat das mit der Heimat zu tun? Ich erzähle von meinem Projekt. Im Lauf des Gesprächs wird mir klarer, dass er eigentlich jemanden vom Dorfladen sucht, um seine Tischlerwerkstücke im Laden (schwarz) verkaufen zu können. Ich finds lustig, er dachte ich bin jemand vom Laden – ich dachte er kommt mit einem „Stück Heimat". Beide erzählen ihre Geschichte – und recht spät erst dämmert mir, dass wir nicht auf dem gleichen Dampfer sitzen. Als dies klar wird, versuche ich ihn noch mit den wirklichen Ladenverantworlichen zu verknüpfen, aber das interessiert ihn auf einmal gar nicht mehr wirklich. Beim Gehen nimmt er noch drei Rollen Gelbe Säcke mit. 15:43 Uhr: Der Segway mit Kind drauf rollt von links nach rechts; eine Minute später wieder zurück. Zwei Kinder auf Rollschuhen ziehen durchs Bild. Zuerst von rechts nach links; gleich darauf wieder von rechts nach links. 15:43 Uhr: Ein Auto hält, jemand mit Rucksack steigt aus. 15:43 Uhr: Zwei Menschen auf Fahrrädern, etwa 55 Jahre, fahren von links nach rechts durchs Bild. 15:44 Uhr: Eine Frau an die 55 mit dicker Jacke und Tasche geht, kommt von links; immer wieder frage ich mich, ob die Menschen die zu Fuss vorbeikommen vielleicht auch in den Laden reinkommen; nein, sie blicken nicht mal rein. 15:52 Uhr: Zwei Mädchen, etwa 9 Jahre, am Fahrrad von links nach rechts. 15:52 Uhr: Fahrrad von rechts. 15:52 Uhr: Mädchen, etwa 9 Jahre, von rechts. 15:54 Uhr: Ein Bus kommt vorbei. Von rechts nach links. 16:01 Uhr: Ein Traktor mit großem Gerät hinten dran fährt von links nach rechts. 16:16 Uhr: Eine Mutter mit Kinderwaren und Kind, und ihrer Mutter (also der Oma) kommen von links. 16:20 Uhr: Zwei Teenager-Mädels kommen mit Rucksäcken vorbei, wahrscheinlich von der Schule. 16:21 Uhr: Zwei Teenager-Burschen mit Rucksäcken flanieren auf der anderen Straßenseite – Kebab essend, oder ähnliches, aus dem Imbiss stammendes. 16:42 Uhr: Traktor mit Scheibenegge kommt von links. 16:44 Uhr: Traktor mit Hänger kommt von links. 16:49 Uhr: Christiane Rinno kommt vorbei. Wir reden kurz. Gut und nett. 16:45 Uhr: Sandra mit ihrer Tochter kommen Eis essend in den Laden.

Quatschen, erzählen, wie es läuft bislang. Dann kommt Eis-Alex dazu; viel redender Mensch, aber nicht unangenehm. Dann fragt er mich, ob ich gestern sein Haus fotografiert hätte. Ich versteh nicht ganz, weil ich bis dato nicht wusste, dass der Imbiss auch „sein Haus" ist. Er meinte, seine Kollegen hätten gestern gesehen, dass ein jüngerer Mann mit Berliner Kennzeichen Fotos gemacht hätte. Ich bestätige, und erkläre, dass ich die Deutschlandflaggen sehr wunderlich fand und deshalb Fotos gemacht habe. Er meint, die Flaggen tauchten beim Aufräumen in einer Ecke von der letzten WM auf. Wieso sie dann auf dem Dach gelandet sind, hat er mir nicht verraten – oder ich habs vergessen. 16:47 Uhr: Traktor (grün) mit Hänger (richtig groß, dunkelblau) kommt von links, 17:00 Uhr: Traktor (rosa) mit Hänger (rot/gelb gestreift) kommt von links. Nun hol ich mir auch ein Eis, wahrscheinlich das letzte für diesen Sommer bzw. Herbst. Draussen ist's herbstlich sonnig, die Sonne steht schon tief und macht rötlich-herbstliches Licht. Ich muss nicht bezahlen, „weil ich ja was für Golzow tue", sagt Alex. Ich bin überrascht, dachte er ist ein bisschen angepisst, weil ich am Tag vorher sein Haus (den Imbiss) mit den zwei Deutschlandflaggen auf der Dachbaustelle fotografiert habe. Sanddorn und Sesam. Sanddorn schmeckt wie ein Bonbon; Sesam ist richtig gut! Bemerkung: Etwa ein Drittel des gesamten Verkehrs sind Traktoren! Wow. 17:13 Uhr: Kind auf Rad kommt von links. 18:10 Uhr: Zwei Personen kommen rein. Es stellt sich heraus: Der Zechiner Bürgermeister mit Gattin, die immer wieder drängt, noch auf den Oderdeich zu wollen. Irgendwann sagt sie leicht genervt sowas wie „Jetzt brauchen wir gar nicht mehr Richtung Oderdeich fahren, weil's gleich dunkel ist". Er erzählt, dass er 3000 Hektar bewirtschaftet hat und ich erzähle meine Geschichte. […] Was dort dann noch passiert! 18:37 Uhr: Traktor. 18:38 Uhr: Es wird schon dunkel draussen. Im vorderen Raum funktioniert das Licht nicht. Im großen Raum hinten gibts fünf Glühlampen in Fassungen an der Decke zu je 100W. Bin sehr verwundert, über die Energiebilanz. 18:55 Uhr: Zwei Frauen an die 60 kommen. Betreten mit den Worten „… ist Tag der offenen Tür" den Laden. Haben Interesse und ich erzähle, was ich hier eigentlich mache.

Viele Menschen hab ich nicht angequascht – eine Person schon. Und ich sagte sowas wie „ich suche Einrichtungsgegenstände und Erinnerungen an die Vergangenheit". Als Antwort kam: „Ham wa nicht mehr, haben wir alles weggeschmissen." Fand ich auch superlustig, weil ich nicht nach alten Gegenständen frage, sondern nach irgendwelchen Gegenständen. Also hat die Person keine Gegenstände mehr.

aus dem Tagebuch















Letztendlich, so der Künstler, entpuppte sich „diese Gegenstandssuche als totaler Reinfall". Bernhard saß viele Stunden im Dorfladen, aber im gesamten Verlauf bekam er nur drei Gegenstände. Die Erzählungen zu den drei Gegenständen – dem Sonnenblumengesteck, der Patronenhülse und der Tafel des Anglervereins – waren allerdings sehr bewegend und so auch die vielen persönlichen Gespräche, die er mit den Menschen führte, die ihm keinen Gegenstand geben wollten. Viele dieser Dialoge blieben ihm in Erinnerung oder wurden in seinem Tagebuch festgehalten. So kam ihm schließlich der Gedanke, zwei Gegenstandskategorien ins Leben zu rufen: Die Gegenstände, die er tatsächlich bekommen hat und die Gegenstände, die er selbst schließlich auf Flohmärkten kaufte und zu denen er eigene Geschichten schrieb – und zwar auf der Basis der Geschichten, die ihm erzählt wurden. Schlussendlich betrachtet er die mangelnde Beteiligung vonseiten der Dorfbewohner also keinesfalls als ein „Scheitern" des Projektes, sondern vielmehr als Anlass für stetige Anpassung und Veränderung. So beschreibt er auch, dass „ein wichtiger Punkt war" als sie im Rahmen eines internen Projekttreffens im Team zu dem Schluss kamen, „dass eine wichtige Aussage des Projektes sei, dass dann vielleicht in Golzow nur drei Gegenstände übermittelt werden und die Beteiligung der Bevölkerung einfach nicht da ist, man dies aber genauso stehen lassen könne". So resümiert Bernhard: Ab diesem Moment dachte ich mir, „eigentlich ist der Rahmen offen und das Feld ist offen."

Neben seiner Rolle als „teilnehmender Beobachter” in Golzow hatte er auch die Überlegung, „provokante Aktionen” zu starten, beispielsweise einen Aufruf zu einer Diskussionsveranstaltung anlässlich des Baus einer Geflüchteten-Unterkunft in Golzow. An dem besagten Termin wollte er die Gäste im Dorfladen empfangen – natürlich nicht mit der geplanten Diskussionsveranstaltung, sondern mit ihm auf einem Klappstuhl. Schnell kam er aber zu dem Schluss, dass solche Art von künstlerischer Praxis von der eigentlichen Idee des Heimatfestivals – dem Anregen eines Diskurses zum Thema Heimat mit künstlerischen und kulturellen Mitteln, und dies unter aktiver Einbeziehung der Bewohnerinnen und Bewohner – wegführen würden. Bereits geöffnete Türen hätten sich womöglich verschlossen.

Ab dem Zeitpunkt, wo Bernhard die mangelnde Beteiligung unter verändertem Vorzeichen sah, nahm das Projekt zudem erneut Fahrt auf. Hinzu kam die Idee eines „Wunschorakels”, einer Art Klanginstallation, mit dem unter anderem eigenen Wünsche an eine Zukunft, das eigene Zuhause, die Heimat formuliert werden konnten. So waren die Besucher durch das Wunschorakel eingeladen, sich an die Zukunft zu wenden und sich selbst zu fragen, was sie sich für ihre Umgebung beziehungsweise ihre Heimat wünschen, wo sie sich zu Hause fühlen oder was sie dazu beitragen können, um sich zu Hause zu fühlen. Das Orakel nahm
diese Wünsche an und teilte sie später vorbeikommenden Menschen wieder mit. Hatte sich zuvor niemand etwas gewünscht, gab es auch nichts zu hören.





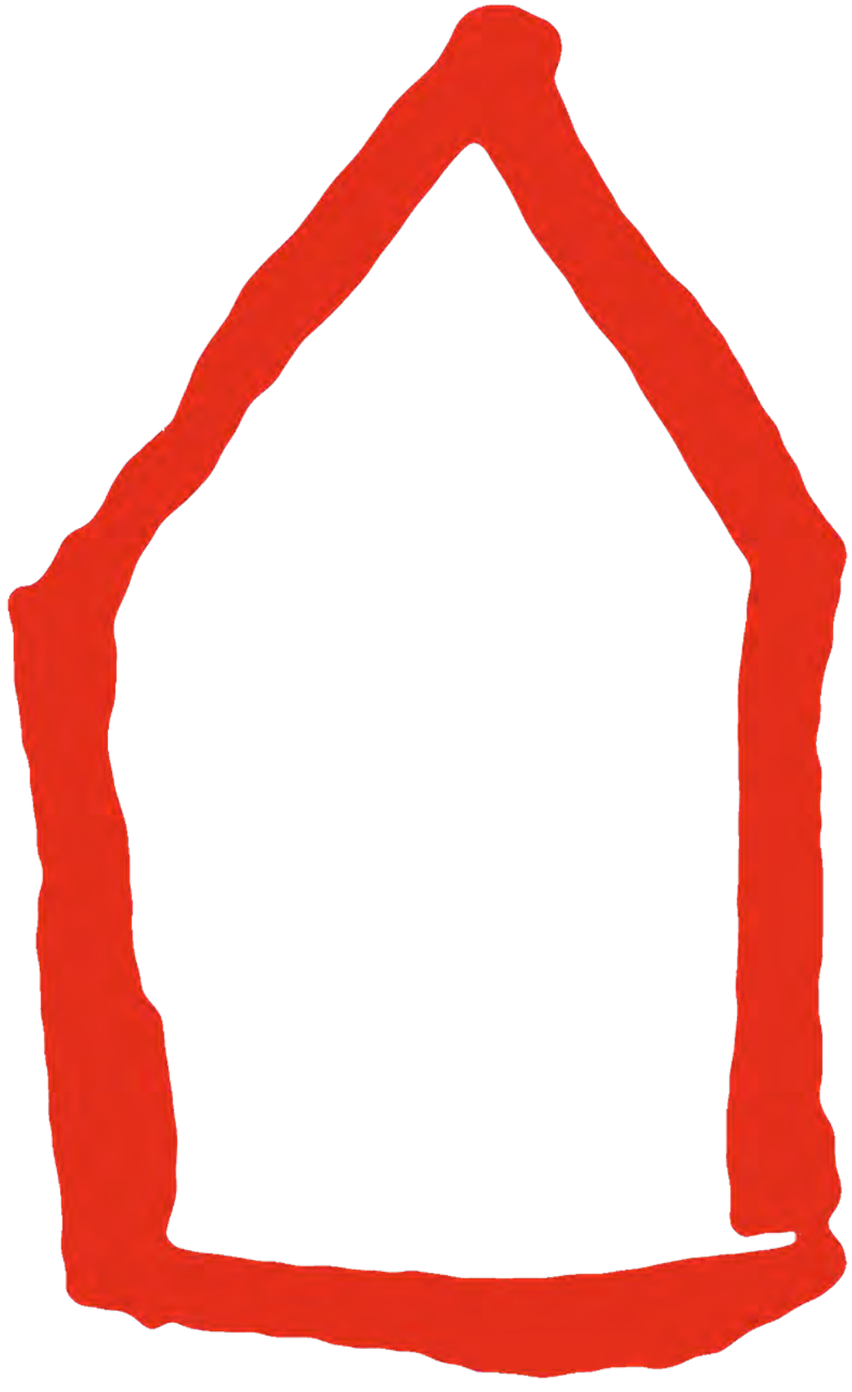


Eine wichtige Rolle spielte auch das umfangreiche Projekttagebuch von Bernhard, in dem er auf über 80 Seiten in Text und Bild den Schaffensprozess mit all seinen Dimensionen von Ambivalenz, Enttäuschung und Wieder-Mut-Fassen dokumentiert. Aus diesem umfangreichen Konvolut an Texten las er im Rahmen des Festivals vor und ermöglichte damit nicht nur Einblicke in seine Auseinandersetzung mit den Golzowerinnen und Golzowern und dem Heimatbegriff, sondern auch in seine persönliches Geschichte im Oderbruch: „Ich bin ja auch nicht von hier – Wahlheimat ist da wahrscheinlich der richtige Begriff“. Über die letzten Jahre sei er aber immer verwurzelter im Oderbruch geworden, hat nicht zuletzt ein Kind hier bekommen, wodurch das Oderbruch nun „noch mehr Heimat ist”. Er resümiert aber, dass seine wirkliche Heimat immer noch dort sei, wo er aufgewachsen sei beziehungsweise wo er herkommt. „Auch wenn ich hier zu Hause bin, ist es für mich hier noch nicht ganz Heimat, was auch eine sprachliche Geschichte ist, aber bestimmt auch eine kulinarische Geschichte.”





16:03 mein Aufbau vor dem Dorfladen sieht aus wie ein kleiner Trödel
Eine Frau, die von dem Seniorentreffen aus dem Dorfladen kommt, sieht den Trödel und erzählt was über das „Rolltuch". Ich dachte immer, dass es sich bei diesem Stück Stoff um ein Tischtuch handelt – nein, ich wurde so eben eines Besseren belehrt. Es handelt sich um ein Rolltuch (steht sogar drauf!). Sie erzählt wie sie das früher verwendet haben. Früher wurde die Wäsche gerollt. Bügeleisen wurden nicht verwendet (oder waren noch nicht erfunden, das ist mir nicht klar). Sie sagt auch „früher legte man noch Wert darauf" (dass die Wäche geglättet ist) „Wäsche wurde gerollt, nicht gebügelt". Und wie glatt das dann wurde, beteuerte sie einige Male. Andere Personen kamen auch zu dem Gespräch dazu. Spannend, Heimatstube LIVE! Die Geschichten werden erzählt, aber nicht aufgeschrieben. Oja, doch; von mir jetzt, aber nicht in dem Modus, in dem Format, wie ich mir das ausgedacht habe.



Letschin

mit Julius Breitenfeld



Julius Breitenfeld

Letschin – Heimat ist Perspektivenvielfalt

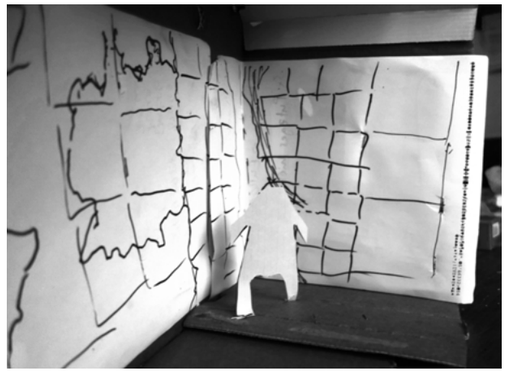
Der Veranstaltungstechniker, Schweisser, Raum- und Objektgestalter Julius Breitenfeld wurde in Frankfurt (Oder) geboren, doch als er sieben Jahre alt war, zog seine Familie ins Oderbruch nach Alt-Tucheband. Als Kind war er fasziniert von der Landschaft mit all den Ruinen, seinen Wassergräben, Weiden und der Weite. „Für mich ist das Oderbruch die Ecke, in der ich aufgewachsen bin, die Ecke, in der meine Urgroßeltern und Ur-Urgroßeltern gelebt haben, also auch ein Stück Familiengeschichte und Heimat und Identität. Und das Oderbruch ist für mich auch Kontrast zu dem, was ich kennengelernt habe". Nach langen Aufenthalten als freiwilliger europäischer Helfer und mehreren Jahren in Leipzig ist er schließlich ins Oderbruch nach Wilhelmsaue zurückgezogen, hat nun in Voßberg ein eigenes Atelier, in dem er größere Objekte aus Holz und Metall anfertigen kann – so auch für das Heimatfestival. Neben dem Freiraum schätzt er am Leben im Oderbruch die Möglichkeit, „seine Fixkosten gering wie möglich halten zu können", um jederzeit für einige Monate auch wieder den Ort wechseln zu können, „weil mir nicht gleich das Haus abbrennt, weil ich nicht 3000 Euro verdiene".



„Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte, Sprache und Gefühlswelt, einen Geburtsort und ein eigenes Verständnis davon, was Heimat bedeutet. Manchmal geht es bei dem Begriff Heimat um eine Beziehung zwischen einem Ort und einer Person. Zum Teil um Erinnerungen, um eine Landschaft oder ein ganz persönliches Bild oder eine ganz persönliche Beziehung zu einem Ort. Und die kann positiv oder negativ sein, etwas Politisches sein, etwas Soziales…es gibt so verschiedene Ansätze".













Mit dem Thema Heimat hat sich Julius Breitenfeld schon vor der Anfrage durch die Kuratorin Antje Scholz beschäftigt, da ihn das Thema Flucht und Vertreibung im Oderbruch beschäftigt. Durch das Heimatfestival sah er die Möglichkeit, sich noch sehr viel tiefer mit Themen wie Heimat und Herkunft auseinandersetzen.

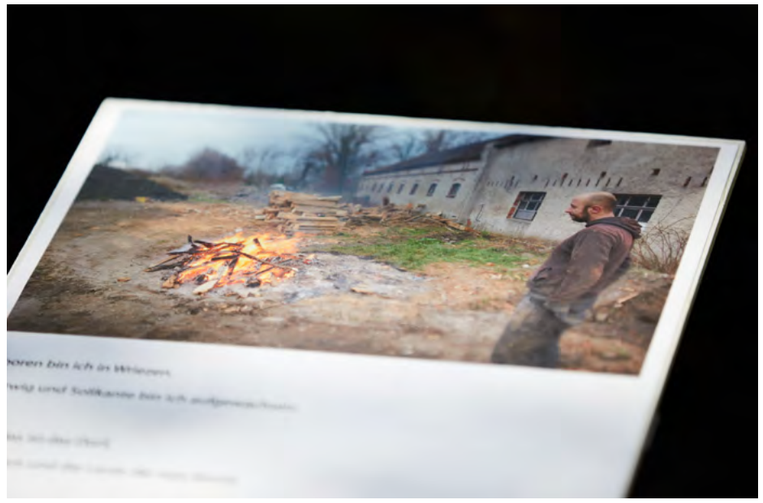
Die Beschäftigung mit den Menschen aus seiner Nachbargemeinde Letschin stellte sich allerdings anfänglich als ein durchaus schwieriges Unterfangen dar, denn die Beteiligung der Bevölkerung an dem Projekt fiel sehr mäßig aus. So beschreibt Julius mit lakonischen Unterton: „Ich habe Aushänge gemacht mit dem Titel „Letschin sucht Wurzeln (...) und zu der Veranstaltung sind zwei Menschen gekommen, die nicht bestochen worden sind". Kurzerhand entschloss er sich, die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinde mit ihren neun Ortsteilen direkt aufzusuchen. Ihm war dabei wichtig, „die einfachen Leute zu Wort kommen zu lassen und die, die nicht wegen Ehrenamt etc. täglich in der MOZ stehen". Um diese Menschen zu finden, führte er zunächst viele Gespräche, ließ sich Hinweise geben, suchte aber auch Menschen auf, die er vom Sehen schon kannte, mit denen er aber nie persönlich gesprochen hatte. Ausgestattet mit Tonaufnahmegerät und Fotoapparat zog er los, um insgesamt 30 Interviews zu führen. Dabei begegnete er verschiedensten Einwohnern und konnte erfahren, wie facettenreich die Antworten auf seine insgesamt drei Kernfragen ausfielen: Wo bist Du geboren? Warum bist du hier im Oderbruch? Was bedeutet Heimat für Dich? Er traf Menschen, die nach dem





Krieg ins Oderbruch geflohen sind, Ur-Letschiner, die diesen Ort nie verlassen haben, junge Heimkehrer, die auszogen, um die Welt kennenzulernen und zurückgekommen sind, oder Menschen, die dem Leben in der Stadt entflohen, um sich eine Existenz auf dem Land aufzubauen. Die Ergebnisse der Interviewreihe – schriftliche Ausführungen der Gespräche sowie photographische Portraits der einzelnen Menschen in ihrem Alltag – bilden den Kern der Ausstellung im Boberhaus in Letschin. Über die Tafeln, die an einem kunstvoll geschweißten Rundbogen montiert sind, taucht man ein in die unterschiedlichen Lebenswelten der Letschiner. Man liest von vielen Gründen für Ortswechsel, von Herkünften und gefühlten Lebensmittelpunkten. Zentral für Julius war, „dass die Leute sich wiedererkennen", dass sie „berührt werden von den Geschichten" und das in der Ausstellung Menschen aus der Region feststellen können, „das ist doch der und der", sich kennenlernen oder angeregt werden, ins Gespräch zu kommen.






1 Bockwurst mit Brötchen 1.30
Kaffee 0,80 Eue
Mars
ab 18
bambina
CENTER SHOCK
Wir fragen nach!
Tabakwaren erst ab 18 Jahren.
GEMÜSE BRÜHE
Würze

Ich bin hier in dem Haus geboren. Am 24.4.1938 in Sietzing. Da gab's ja noch Hausgeburten damals. Da wurde ja zu Hause entbunden. Das war so üblich. Meine Schwester auch. Wir waren zwei. Dann muss ich sagen: Das war früher eine Gaststätte, die meiner Großmutter und Mutter gehörte. Die haben wir dann bis zur Flucht 1945 betrieben. Nach dem Krieg haben wir wieder aufgemacht. Ich glaube, 1946 haben wir wieder angefangen. Und dann kam ja das Hochwasser. Dann haben wir noch bis 1952 die Gaststätte gemacht. Mein Vater dann. Und dann nachher ist das ein Geschäft geworden, als er aufgebaut hat. Dann wurde das zum Konsum. Das war immer ein Geschäft hier. Ja, da konnte man alles kaufen, da haben wir die Leute hier versorgt. Geflohen sind wir nach Strausberg Eggersdorf. Da sind wir, also das war ganz kurios: Wir hatten keine Pferde, die Bauern hatten schon alle angespannt und Planwagen vorbereitet. Und dann wurde so ein Treck zusammengestellt, vom Bürgermeister. Die, die keine Pferde hatten, wurden den anderen Wagen zugeteilt. Da waren wir hier einem Bauern zugeteilt. Meine Schwester, meine Oma, meine Mutter – Vater war ja im Krieg. Und da haben wir ganz oben unter dieser Plane gesessen. Die hatten so viel drauf die Bauern, ja. Wir hatten bloß ein Köfferchen, jeder eine Decke und ein Kissen. Dass wir uns zudecken und schlafen konnten. Und die hatten alles mögliche und wir saßen ganz oben. Das Kuriose war: Die Pferde haben den Wagen nicht vom Hof gekriegt. So schwer beladen war der. Dann hat meine Oma, die war so ein bisschen resolut, gesagt: „Kommt mal, wir gehen wieder runter. Wir gehen nach Hause. Das wird hier nichts. Funktioniert nicht. Und wenn die hier nicht abladen, dann gehen wir eben." Die war so. Und dann sind wir wieder nach Hause. Und inzwischen kam noch meine Cousine aus Breslau mit ihren Kindern. Und dann waren ja kaum noch Menschen hier. Und dann kamen die Soldaten von Neu-Barnim mit einem großen Auto und die haben bei uns gesehen, dass hier noch Leute sind. Und da war die Front aber schon an der Oder. Und da haben die uns gefragt, was wir hier noch machen. Wir müssen weg. Wie gesagt, hat nicht geklappt. Dann sagte der Soldat: „Wir fahren jetzt nach Strausberg. Und wir nehmen euch mit. Packt schnell was ein." Dann sind wir alle mit nach Strausberg auf so einem großen LKW. Ich weiß noch, da ist die Plane immer hochgeflogen. Und da haben wir gesehen: Die Oder, das war alles Feuer. Ein Feuer. Das weiß ich noch so von Kindheit an. Das werde ich nie vergessen. Und dann sind wir in Strausberg geblieben. Und von Strausberg hat uns dann ein Bekannter nach Berlin geholt. Der Krieg kam ja immer näher. Nach Neukölln. Da haben wir das Kriegsende erlebt. Und haben überlebt. Gott sei Dank! In Berlin war ja schlimm, war gefährlicher als hier auf dem Land. Aber der hat gedacht, er holt uns nach Berlin. Das hat ja keiner gedacht, dass Berlin so beschossen werden könnte. Ganz schlimm. Aber wir haben Glück gehabt. War ja alles zerstört ringsherum. Alles eine Ruine. Nur geschossen, geschossen, geschossen - Tag und Nacht. Bis dann Ruhe war. Dann sind wir mit dem Handwagen nach Hause gelaufen. Von Neukölln bis nach Sietzing. Im Mai sind wir nach Hause gelaufen. Dann haben wir ja nächtigen müssen. Und da weiß ich noch, das war so schön, wir haben unter freiem Himmel geschlafen. Im Getreidefeld. Abends haben wir da so gelegen und der Himmel über uns und die Sterne. Das war so schön. Meine Oma hat gesagt, wir Kinder sind den doppelten Weg gelaufen. Immer irgendwohin, da war dann eine Blume oder so, haben irgendwas gefunden, da sind wir hingerannt und wieder zurückgerannt. Was die Kinder so mitgemacht haben. Als wir dann nach Hause kamen, war hier auch alles im Chaos. Scheiben alle raus, eingeschossen. Hier war im Giebel ein Geschoss drin. Dach kaputt. Naja, und so hat man dann wieder angefangen aufzubauen. Hier waren ja drei Gaststätten. Hier unsere, auf dem Bahnhof und im Dorf war auch noch eine. Und die Leute haben gefeiert. Die waren froh, dass sie wieder zu Hause waren. Da war Tanz, da war Stimmung, da war alles. Die haben aus wenig was gemacht. Gut, auf dem Lande, da hat man ja auch Vieh und kann sich behelfen mit Acker und Garten. Und dann kam die Hamsterzeit. Das habe ich auch mitgemacht. Von Berlin die Hamster. Als der Zug dann wieder fuhr. Als die hier ihre Habseligkeiten gegen einen Sack Kartoffeln oder ein paar Eier getauscht haben. Massen waren hier. Wenn die hier auf dem Bahnhof ausgestiegen sind, war das alles voll hier. Wie eine Völkerwanderung. Die mussten ja auch übernachten, die kamen ja nicht an einem Tag wieder zurück. Also hat mein Vater den Saal mit Stroh ausgelegt und da haben die dann geschlafen. Und das hat nachher nicht mehr gereicht. Dann hat er den Stallboden noch mit Heu und Stroh ausgelegt. Und sie haben sich gefreut. Dann haben wir hier eine Suppe gekocht. Wir als Kinder waren ja pfiffig. Wenn sie dann schwere Säcke hatten, haben wir ihnen mit Handwagen geholfen, die zum Bahnhof zu bekommen. Viel Geld hatten die ja auch nicht, aber mal so ein Bonbon. Meine Heimat hier in Sietzing zu verlassen, stand danach nie wieder zur Debatte. Das ist meine
Heimat und da bleibe ich. Im Grunde genommen hatte ich es meiner Oma versprochen. Meine Mutter ist 1945 verstorben. Sie ist ja bloß 30 Jahre alt geworden. Meine Schwester und ich wurden dann von meiner Oma großgezogen. Vater war in russischer Kriegsgefangenschaft. Der kam erst 1946 im August nach Hause. Meine Oma war dann da, die hat uns großgezogen. Als sie dann starb, habe ich ihr versprochen, das Haus nicht in fremde Hände zu geben. Das werde ich nicht vergessen. Sie sagte: „Wir haben so viele Generationen, seit 1906, immer daran gebaut, hier gearbeitet und gelebt. Gib es nicht in fremde Hände." Gib es nicht in fremde Hände. Das habe ich ihr versprochen und war auch glücklich, dass ich das gemacht habe. Ich hätte mich vielleicht woanders gar nicht so wohl gefühlt. Ich war hier in der Gemeindevertretung, habe immer mitgearbeitet, wenn Feste waren. Und so haben wir immer geholfen und ausgestattet. Das hat immer Spaß gemacht. Heimat ist da, wo man lebt und wo man vielleicht geboren ist, wo man aufgewachsen ist und seinen Partner kennengelernt hat. Wo man sich etwas geschaffen hat, an dem man hängt. Familie, die Kinder, bisschen was gebaut. Man hatte seine Arbeit. Und das, denke ich mal, ist Heimat.



Ich bin hier geboren, hier in diesem Haus. Meine Eltern sind in den 1940ern aus der Ukraine vertrieben worden. Ich hab noch 8 Geschwister und die sind in Magdeburg und drüben geboren, auf dem Luisenhof. Mein Vater ist 1906 geboren und meine Mutter 1918. Das Oderbruch ist mein Zuhause. Gründe wegzugehen gibt es ja immer: zum Beispiel die Arbeit. Aber andersrum: Heimat ist Heimat oder Zuhause ist Zuhause. Dazu gehören Freunde, die Umgebung. Das Oderbruch ist doch sowas von phantastisch. Ist doch das Beste, was es gibt. So wie es hier sag ich mal ist, möchte ich das auch haben. Klar, möchte das irgendwie nen bisschen anders sein, aber mit den ganzen Tieren, das ist unser Leben.



aus den Interviews

Ich bin am 3.4.1971 in Frankfurt (Oder) geboren. Wir wohnten immer schon in Friedrichsaue. Da war ich von 1971 bis 1999. Wir wollten eigentlich nur vorübergehen, nicht hier einziehen. Nun sind das auch schon 20 Jahre. Wir wären nicht hier hergezogen, wenn es hier nicht den Schuppen und das Nebengelass gegeben hätte, um ein bisschen rumzukrempeln. Und meinen eigenen Eingang musste ich haben. Wichtig. Weiter weg ziehen stand erstmal nicht zur Debatte, aber kann alles noch kommen. Wenn von den Elternteilen gar keiner mehr sein sollte, dann kann es passieren, dass wir weiter weg ziehen. Richtung Ostsee oder irgendsowas. Aber es soll noch ewige Zeiten so weiter gehen. Hier hat man seine Ruhe, seine Freunde und du kannst so relativ machen, was du willst. Wenn ich der Meinung bin, ich geh in den Garten und buddel da ein Loch, dann buddel ich da halt ein Loch. Dann ist das so. Man hat so seine Freiheiten, die man in der Stadt nicht hat. Es ist wenig besiedelt – muss man sich nicht viel rumärgern. Einziger Nachteil: Die Wege sind länger. Heimat: Du kennst das alles hier, ich bin hier verwurzelt, du weisst, wo du bist. Es hält einen hier. Das einfach nur schön. Bin hier groß geworden, bleib Ich hier.



Ich bin am 27.04.1996 in Berlin-Prenzlauer Berg geboren und bin dort geblieben, bis ich 5 Jahre alt war. Dann sind wir aus Berlin raus und erstmal nach Kienitz-Nord in ein kleines Häuschen, was wir geerbt haben. Ein, zwei Jahre nach dem Einzug gab es dann Probleme mit den anderen Erben und wir sind in eine Mietwohnung umgezogen. Erst in Kienitz-Nord und danach nach Kienitz in die Straße der Befreiung. Da waren wir dann eine Weile, so gut 3-4 Jahre, und haben nach Höfen gesucht. Wir haben viel am Deich geguckt: Ortwig und Großneuendorf, genau. Dann sind wir irgendwann hier gelandet. Das war so um 2005. Je länger dieser Hof leer stand, desto bezahlbarer wurde er dann auch. Anfangs war das auf jeden Fall viel zu viel. Ich bin hier groß geworden. Mein Dad und meine Oma kommen ursprünglich aus Kienitz und er hat dieses Dorfgefühl schon immer in sich getragen. Er ist viel mit mir rausgegangen. Das Oderbruch bedeutet für mich Freiheit – man hat viel Raum und kann in jede Richtung laufen. Die Region bietet die Möglichkeit, sich selbst kennenzulernen und sich auszuprobieren. Man hat einfach Raum, um zu sein. Die Ruhe, die Natur, die wenige Ablenkung, vor allem im Kontrast zur Stadt. Da hab ich jetzt auch ein paar Jahre gewohnt für‘s Studium und das direkt mitbekommen. Immer dieses Hin-und Herfahren. Eigentlich bin ich fast jedes Wochenende hergefahren und dann wieder 5 Tage in der Stadt. Das war auch cool. Für mich ist das so, wenn ich viel hier bin, dann verfalle ich fast in eine zu ruhige Stimmung. Durch zu wenig Menschen oder Input. Dann wünscht man sich die Stadt, Urlaub oder einfach Gesellschaft. Da ist dann die Stadt der perfekte Kontrast. Die Leute hier sind auf jeden Fall entschleunigter, einfach entspannter von der Grundstimmung her, als anderswo. Heimat: Ich bin hierher zurückgekehrt, zurück auf diesen Hof. Ich hatte einfach Bock auf Land und Dorf, weil es mir zu viel war in der Stadt auf Dauer.
Es geht da mehr um das Gefühl: der Raum, die Entspannung und Ruhe, dieses Dorfding. Wenn ich hier auf die Oder gucke und das Schilf rauschen höre … damit verbinde ich die ganzen Bilder aus der Jugend. Heimat heißt vielleicht, dass es einen irgendwohin zieht. Wenn man sich gerade nicht in der Heimat fühlt, dann hat man so ein Bild davon, was es vielleicht ist. Vielleicht eine Art Sehnsucht.

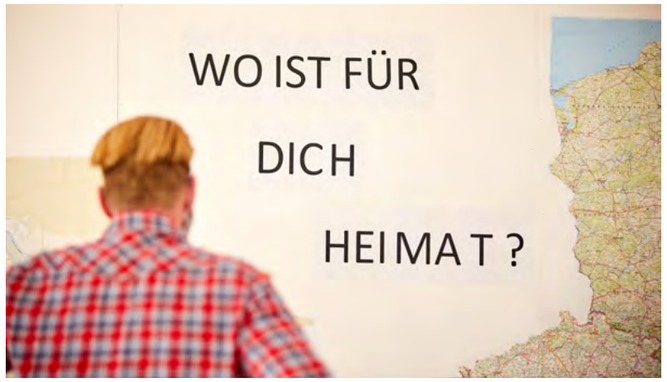
Ich bin 1938 in Zechin Ausbau geboren. Wir waren eine Bauernwirtschaft. Meine Mutter hat nochmal geheiratet, dann sind wir nach Buschdorf gezogen. Ich bin dann nach Seelow in die AWG gezogen in die Erich-Weinert-Straße und dann habe ich meine Freundin kennengelernt in Ringenwalde. Wir haben dann hier in Sophiental geheiratet, da war ich 23. Ich war eigentlich die ganze Zeit hier in der Region, außer bei der Flucht, als der Krieg kam. Da waren wir in Werder Mühle und Lühnsdorf bei Niemegk. Da haben die sogar nach uns geschossen mit den Kampfflugzeugen. Die haben bestimmt gedacht, das sind die Deutschen, dabei waren das wir Kinder. Das war von Januar bis Oktober, danach waren wir dann wieder zuhause. Da war der Krieg aus. Ich bin dann hier in die Schule gegangen. Also erst nicht, erst war sie ja komplett runter, da mussten wir dann Steine putzen, auch als Kinder. Hier standen ja 7 oder 8 Panzer, hier war ja Haupt-Kampflinie. Dann bin ich in die Schule gegangen nach Sydowswiese. Die Region? Das hier ist ein fruchtbares Gebiet, möchte ich sagen. Zu dem Hof gehörten ja auch 83 Ar [1 Ar = 100m^2], das habe ich dann an die LPG verpachtet. Was soll ich denn damit, ich bin über 80. Heute bin ich einer von den Alten, die anderen hier Ansässigen sind ja mittlerweile alle gestorben, die sind alle weg. Das Leben hier an der Oder? Da hängen sie, wenn du sie sehen willst. Das sind alles Hechte und Zander. Schon ganz alte Dinger. Ich bin immer noch Angler, aber ich habe jetzt keine Lust mehr. Ich kauf mir jetzt lieber die Fische, da brauch ich keinen Wurm suchen und keinen Blinker. Die Forellen gibt es geräuchert beim Fischer zu kaufen. Im Edeka gibt es auch allerhand Sorten Fisch. Die kauf ich mir lieber. Das hier ist ja nur ein geringer Teil. Ich hab ja jedes Jahr so 3 bis 3,5 Zentner gefangen. Mit der Angel. Meine Heimat ist da, wo ich wohne und geboren bin. Hier bleib ich jetzt so lange, bis ich den Arsch hochmache. Ich hab hier ja meine ganze Arbeitszeit verbracht. Ich war 37 Jahre und 4 Monate bei der Melioration. Neue Gräben gebaut und alte saniert. Wir haben das ganze Oderbruch entwässert. Entwässerung und Bewässerung. Mein Betrieb war in Freienwalde. Der hat sieben Mal den Namen gewechselt in der Zeit, in der ich da gearbeitet habe. Dann kam die Wende, mit ihr die Treuhand und danach „Gottlieb Tesch Straßen- und Leitungsbau GmbH“, das war dann der Letzte. Ich hätte bleiben können. Der Betriebsleiter hat gesagt: „Du kannst auch bleiben, wir schmeißen dich nich raus.“ Aber ich hatte die Möglichkeit, noch mit 60 in Rente zu gehen, warum soll ich denn das nicht nutzen?





Ich bin in Polen geboren, also im jetzigen Polen. In Fürstenfelde, Kreis Königsberg Neumark. Aufgewachen bin ich 6 Jahre in Gutsdorf 8 km entfernt von heute Bolescovice. Dann kam ja der Krieg und wir mussten flüchten. Da ist unsere Mutter mit uns über die zugefrorene Oder gelaufen, am 30. Januar nach Buschdorf zu unserer Tante. Wir hatten nur das, was wir an hatten. Am nächsten Morgen wollte sie dann mit ihrer Schwester wieder zurück, um Sachen für uns zu holen. Da sind sie nur noch bis Kienitz gekommen, da wurde die Kleinbahn dann beschossen. Da sind sie dann nicht mehr rübergekommen. Wir hatten dann nur, was wir an hatten. Ja, das war die einzige Chance, sonst würde ich garantiert nicht mehr leben. Ich weiß nicht, das hat einen bestimmten Grund. Dann ging ja die Flucht weiter. Der erster Abschnitt war Buckow. Da waren wir ein paar Wochen und die Luftangriffe wurden immer schlimmer. Jede Nacht mussten wir, manchmal ein paar Mal, in den Keller. Na ja. Und dann war das da auch nicht mehr auszuhalten und dann sind wir weiter. Meine Schwester hatte einen Sportwagen und ich musste nebenher laufen und der Wald wurde schon beschossen und dann sind wir gelaufen bis nach Altlandsberg. In Altlandsberg kam dann ein LKW, der uns mitgenommen hat, wieder etliche Kilometer weiter und dann haben wir wieder unseren Treck getroffen, wieder auf die Wagen rauf und damit weiter.

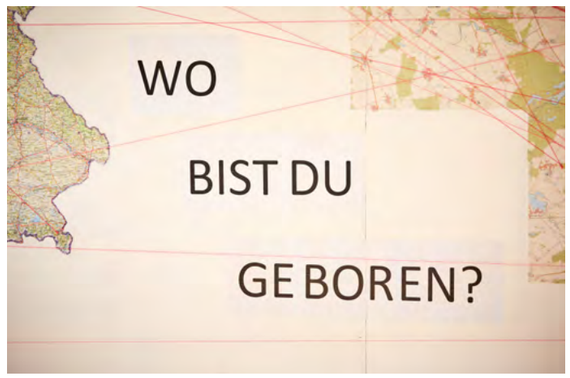
Wir sind dann bis zur Elbe gegangen nach Brenst. Dann haben sich ja der Russe und der Ami getroffen und der Krieg war zu Ende und wir mussten den ganzen Weg wieder zurück. Nicht mehr nach Hause, zu meiner Tante in Buschdorf. Das wurde dann mein zweites Zuhause. Das ganze ging von Anfang Februar bis in den Mai. Eine Zeit in der wir nur auf Böden oder Heuböden geschlafen haben und da haben wir sehr viel, sehr viel Elend gesehen. Ich meine ich war damals 8 Jahre und dann waren da ja die Konzentrationslager, die alle aufgelöst wurden. Die sind ja auch im Treck gegangen. Das weiß ich noch so wie heute, wie die Menschen, die alten, kranken Menschen, wie in Schlafanzügen, so ein dünnes Zeug mit Streifen und Mützen dazu und barfuß in Latschen und es war doch kalt. Wenn die nicht mehr laufen konnten und ihre Partner wollten sie da unterhaken und helfen und ein bisschen stützen, dann kamen die Aufseher und haben sie mit einem Knüppel totgeschlagen und in den Graben geworfen. Liegen gelassen. Das werde ich nicht vergessen. Da kam dann das Blut aus dem Kopf raus. Da hab ich zu meiner Mutter gesagt: „Mutti guck mal …“ Dann hat sie mich gleich weggenommen und auf den Wagen gesetzt, so dass ich das nicht mehr sehe. Das war furchtbar. Ich bin in Buschdorf geblieben, bis ich geheiratet habe. 1957 dann haben wir unser Haus gebaut.(…) Das ist nun unsere Heimat geworden. Man kennt alle hier, man hat seine Familie und Freunde hier. Ich möchte nicht mehr woanders hin. Heimat ist, wo ich mich wohl fühle, wo Freunde und Familie sind, wo ich groß geworden bin. Ich war ja nun erst 8 Jahre alt, als wir drüben weggegangen sind und dadurch hat man das hier jetzt auch als Heimat. Ich hab zu meinen Freunden, mit denen ich zur Schule gegangen bin und mit denen ich eingesegnet wurde in Buschdorf heute noch Kontakt. Eine wohnt in Eisenhüttenstadt, eine in Berlin und die andere in Melchow bei Eberswalde. Mit denen ich ganz doll zusammenhänge.









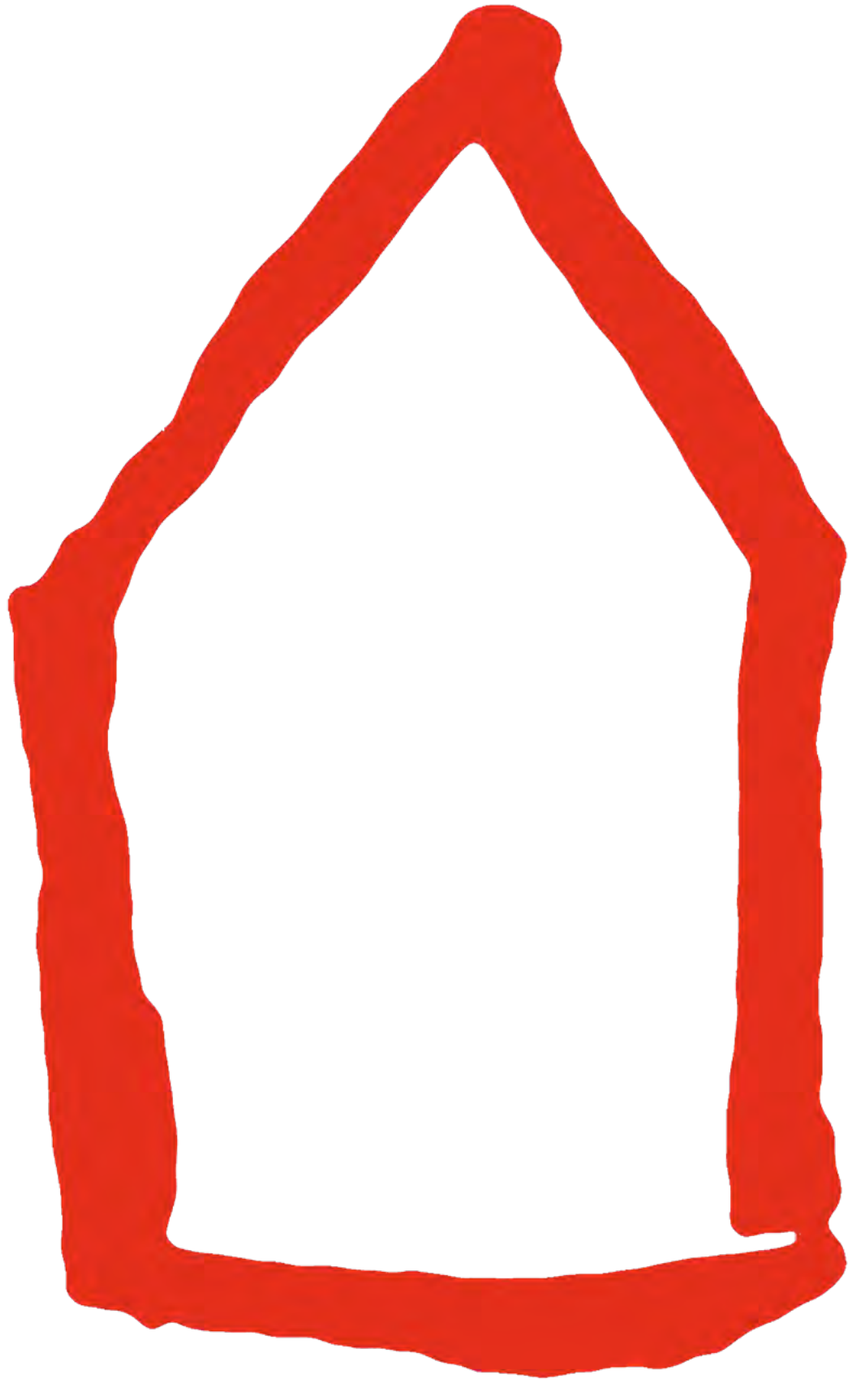




Neben der Portraitreihe hat Julius sich noch auf andere Art und Weise mit dem Heimatbegriff auseinandergesetzt. In einem zweiten Ausstellungsraum im Boberhaus entdeckt man auf einem selbstgebauten Holz-Podest – das übrigens dem Boberhaus als kleine Bühne erhalten bleiben wird – eine große Ansammlung verschiedener Landkarten, deren Zentrum das Oderbruch bildet. Besucher werden hier eingeladen, ihren Geburtsort und ihren gefühlten Heimatort mit farbigem Garn zu verbinden, um über diese „topographische Arbeit" den Zusammenhang oder den Unterschied verschiedener Heimatdefinitionen visuell erfahrbar zu machen. „Mir ging es darum, diese Distanz halt auch einfach mal darzustellen zwischen Geburtsort und tatsächlichem Heimatbegriff. Und das war halt auch eine Frage, die immer wieder aufkam: Ist Heimat einmalig oder findet man sie vielleicht auch wieder?
Wichtig war Julius auch, deutlich zu machen, dass die Region Oderbruch davon lebt, „das halt eben immer wieder Input durch Menschen mit verschiedenstem Hintergrund hierher kommt. Gleichzeitig wollte ich dafür sensibilisieren, dass hier Familien mit einer Geschichte von 250 und mehr Jahren ansässig sind. Dass aber auch viele Menschen auf der Flucht '45 hier ins Oderbruch kamen. So erlebt man durch die Ausstellung, dass Heimat Perspektivenvielfalt bedeutet; dass Heimat nicht zuletzt das ist, was verschiedene Menschen zusammentragen. Und das ist, wie eine Besucherin des Boberhauses feststellt, „im Oderbruch doch recht bunt".



“Mir ging es darum, die Gäste der Ausstellung dafür zu sensibilisieren, dass man nicht per se an einem Ort bleibt oder geboren ist und bleibt – und alles so bleibt wie es ist – , sondern dass auch deine Großmutter vielleicht mal von ganz woanders gekommen ist oder du dich heute vielleicht mit einer Region identifizierst, aber vielleicht auch Wurzeln ganz woanders hast … um einfach diesem Alltagsrassismus, der einem leider immer wieder hier begegnet, ein Stück weit entgegenzutreten.”



Wuschewier

mit Julia Vogel
und Stefan List

Impressum

„Was ist eigentlich Dorf heute vor dem Hintergrund, was es mal war?"

Diese Frage stellte sich das Künstlerpaar Julia Vogel und Stefan List, als sie vor fast 6 Jahren in Wuschewier das laut ihnen „hässlichste Haus des Dorfes" kauften. Anfangs waren sie skeptisch, ob sie und ihre Kinder in Wuschewier wirklich eine neue Heimat finden würden. Wie würden sie als „zugezogene Berliner" vom Dorf aufgenommen werden? Neue soziale Kontakte knüpfen können? Klar war, „dass sie nicht nach Wuschewier zogen, um ein Idyll für sich allein zu haben", so Stefan List. „Das machst du sicherlich, wenn du ein Ferienhaus hier hast oder so. Aber nicht, wenn du dich entscheidest, hier zu leben. Dann willst du an der Gemeinschaft auch teilhaben und sie auch in gewisser Weise mit formen." Die Ankunft in Wuschewier war dann doch sehr viel herzlicher als erwartet – Nachbarn kamen mit Obst, Gemüse oder Getränken für einen Gartenplausch vorbei, standen plötzlich neugierig im Haus (ohne zu klingeln!), schnell lernte man sich besser kennen. Im Laufe der Zeit begegneten die beiden vielen Menschen, schlossen eine Reihe von ihnen ins Herz und kündigten schließlich ihre Berliner Mietwohnung. Sie wurden Mitglied im Verein des Schul- und Bethauses, begannen in der Dorfchronik zu lesen und lernten Stück für Stück den Ort besser kennen. Doch es kamen auch Fragen auf, denn all die Geschichten, die ihnen abendlich am Feuer oder bei Dorffesten erzählt wurden, kündeten überwiegend von einer prosperierenden Vergangenheit des Ortes mit einem regen Vereinsleben und sehr viel weniger von dessen Gestaltung in der Gegenwart. Das Jetzt, so bestätigen die beiden einhellig, wurde überwiegend in Kategorien des Verlustes beschrieben. Beklagt wurden Vereinzelung, die Schließung von Bäcker, Kneipe, Post und Schule, der Verlust des sozialen Zusammenhalts. Die Zwei fragten sich also: Wie kann das Dorfleben heute noch sein? Und wie kann das Dorf der Zukunft aussehen?



Julia Vogel und Stefan List

Vor 13 Monaten

„Wir laden euch ganz herzlich ein.“

Der große Tag kam. Endlich hatten wir einen Termin für die Dorfgemeinschaft gefunden. Wir hatten Tee und Kaffee gekocht, Kekse und Kuchen besorgt, Knabbereien. Das erste Treffen sollte im Kirchensaal des Schul- und Bethauses stattfinden. Die Kinder setzten wir mit einem Film ins Lehrerzimmer und wir bereiteten den Kirchenraum vor. Wieviele würden nun kommen? Vielen hatten wir persönlich Bescheid gegeben, denen, die wir nicht kannten, hatten wir in den Briefkasten eine richtige Einladungskarte gesteckt, überbordende Anmeldungen, große Freudensprünge erfuhren wir nicht. Erste Enttäuschung, doch was hatten wir erwartet? An einem Sonntag, morgens um 9:30 Uhr warteten wir nun auf unsere Gäste. Und hey, es kamen sogar welche. Am Ende waren es etwa 15 Leute, die auf den kalten Bänken des Bethauses saßen und mit uns über die früheren Zeiten redeten. Wir kamen uns beinahe wie Seelsorger vor, denn vieles schien im Dorf schief gelaufen zu sein. Vereine brachen auseinander, Gemeinschaften trafen sich nicht mehr, Feste gab es nur noch zu den Fleischeranlässen. Wir merkten schnell, dass einiges hier im Argen war. So fingen wir nun an zu fragen, was wir uns eigentlich für das Dorf wünschen, was wir hier veranstalten wollten, doch so ein richtiges Gespräch, in dem Ideen angebracht werden, entstand nicht. Alle hatten schon Lust auf eine Art Fest, doch was sie dort erwartet auch mit uns, war für die Bewohnerinnen und Bewohner unklar. Auch wir, obwohl wir so viele Ideen hatten, konnten diese nicht richtig erzählen, uns fehlte einfach der Mut, die Klarheit. Das Treffen löste sich nach 1,5 Stunden auf und richtig wussten wir nicht, was wir jetzt eigentlich mit den ganzen Geschichten machen sollen. Klar war, dass wir zu den einzelnen Menschen nach Hause gehen mussten, sie fragen, erzählen lassen, denn Redebedarf gab es viel.









Neutrebbin und Umgebung

ODERBRUCH GEGRÜNDET 1755

Neutrebbiner Nachrichten

Ausgabe Nr. 237
erscheint monatlich

+++ Neutrebbin +++ Wuschewier +++ Alttrebbin +++ Altbarnim +++

Am 29.03. beginnt die Sommerzeit - Ih wird die Uhr vorgestellt Februar/März 2019

HMT FSTVL **heimatfestival**

Heimat entdecken im Oderbruch
am 13. und 14. Juni 2020

Liebe Bürgerinnen und liebe Bürger,

wie einige vielleicht bereits wissen, wird in diesem Jahr erstmals am 13. und 14.Juni ein "Heimatfestival" vom Oderbruchmuseum Altranft initiiert. Es wird in vier Orten im Oderbruch organisiert. So auch in Wuschewier! Für Wuschewier bereiten das Fest Julia Vogel & Stefan List vor. Beide sind vor geraumer Zeit nach Wuschewier gezogen.

Es ist natürlich wünschenswert, dafür nicht nur Zuspruch und Unterstützung aus dem Dorf allein zu erhalten, sondern eben auch von Interessierten aus der gesamten Gemeinde. Nach dem MOTTO: HELFEN KANN JEDER

Dazu sollen im Folgenden ein paar erste Fragen beantwortet werden.

Was ist das Heimatfestival?

Das Heimatfestival für Wuschewier ist weder unnahbare Kunst noch reines Volksfest.

Es will für jeden greifbar sein und versteht sich daher als ein kulturelles Fest für und vor allem mit den Dorfbewohnern der Gemeinde. Das Heimatfestival möchte dazu anstoßen, die Dorfgemeinschaft ein Stück näher zusammen zu bringen und versuchen, Impulse für ein zukünftiges Dorfleben zu setzen und Ideen dazu erlebbar zu machen.

Und welche Gedanken und Ideen gibt es bereits?

Dem Grundgedanken "Was ist eigentlich Heimat?" folgend, wollen wir von Ihnen erfahren, was Wuschewier bzw. das Oderbruch zu Ihrer Heimat macht. Wie es früher mal war, was Ihr vermisst, was gut ist, was ihr Euch wünscht, wie es mal werden soll.

Daraus ergeben sich natürlich Fragen zu Nutzen und Machbarkeit. Diese Fragen sollen beantwortet werden, indem man die Dinge einmal erlebt, um entscheiden zu können, ob es der Dorfgemeinschaft gut tun würde, gäbe es sie. Dazu wollen wir z.B. Orte und Vereine, an und in denen gemeinschaftliches Dorfleben einst möglich war, temporär wiederbeleben. So z.B. die Kneipe "Mirabelle". Sie soll für die Zeit wieder eröffnen und ein Ort für Begegnungen und Gespräche sein, die so vielleicht nicht mehr möglich sind. Der alte Bäckerladen soll wieder seine Regale füllen. Da dieses Gebäude nur noch rudimentär existiert und anderweitig genutzt wird, gibt es die Idee zur Etablierung eines öffentlich zugänglichen Backofens, in dem für die Allgemeinheit Brot gebacken wird. Eine Kiste mit überschüssigem Gemüse soll denen dienen, die kein Glück oder die Zeit dafür hatten. Der Gesangsverein soll wiederbelebt werden und ein Ständchen singen. Der Feuerwehrverein könnte ebenso aus dem Schlaf geholt werden und eine Trockenübung machen. Weiterhin soll es einen temporären Spielplatz für Kinder geben. Auch gab es in Wuschewier einst eine "Tradition" Flöße zu bauen, um damit am Schöpfwerk ein Wettrennen abzuhalten. Warum nicht wieder jedes Jahr?

Für alle, die Wuschewier nicht kennen, sollen Bereitwillige zu ihren Heimatgedanken interviewt werden. Die Filme sollen in eigens dafür gebauten Briefkästen dem von außerhalb angereisten Publikum einen Einblick geben. Dazu soll es eine dauerhafte Beschilderung (nicht nur für Besucher unseres Dorfes) geben, auf denen Infos und Geschichten zu historischen Orten zu lesen sind. Als Höhepunkt ist ein gemütlicher Konzertabend unter Sternen und Lichterketten mit Bands und Musik aus der Region angedacht.

Einladung

Zur nächsten Zusammenkunft laden wir Sie ganz herzlich am
Mittwoch, dem 18. März 2020 um 19.00 Uhr
ins Gemeindehaus Wuschewier ein.
Man sieht, es gibt viel zu tun!
Wir freuen uns also auf Ihre Ideen und über **jede** Unterstützung.

BIST DU DABEI?

„Du bist handwerklich begabt und wolltest schon immer mal einen Lehmofen bauen? Du kommst ursprünglich aus Wuschewier oder hast noch Fotos oder viel zu erzählen? Du willst einfach aktiv mitgestalten?

Vor 11 Monaten

„Heute aber mal nicht ins Bethaus."

Zwei Monate vergingen und wir arbeiteten weiter an unseren Ideen. In der Zwischenzeit stellten wir dem Bürgermeister Werner Milenz das Projekt vor, ebenso der Gemeinde, auch am Ehrenamtstreffen in Neutrebbin nahmen wir teil. So wurden wir langsam Dorfgespräch, ob positiv oder negativ, auf jeden Fall wurden wir auch hier bekannt. In den Neutrebbiner Nachrichten bekamen wir einen eigenen Artikel, was für Aufsehen sorgte. Plötzlich sprachen uns auch in Wuschewier Leute aufs Heimatfestival an, die sonst noch kein Wort zu uns gesagt hatten. Obwohl wir jedem immer wieder eine persönliche Einladung in den Briefkasten steckten, war wohl der Neutrebbiner Anzeiger wichtig. Man war plötzlich wer. Stand in der Zeitung.
Nach dem letzten Treffen erfuhren wir, dass es Familien gibt, die keinen Schritt auf Kirchengrund setzen. Also meldeten wir uns beim nächsten Treffen mit den Wuschewierern im Gemeindehaus an.

Wieder wurde Kaffee gekocht, Kekse aufgetischt, Tee gemacht. Eine bunte Runde mit ein paar neuen Gesichtern versammelte sich. Diesmal formierte sich das Fest. Wir sprachen darüber, was wir für den Abend für Bands einladen würden, über unsere Idee, Flöße wie einst auf der Wuschewiere fahren zu lassen. Zudem meldeten sich Menschen für Interviews. Doch weiterhin blieb unsere Rolle bestehen, dass wir ein Festival fürs Dorf organisieren und nicht das Dorf zusammen. Das hatte etwas Enttäuschendes, obgleich es einen harten Kern gab, von Zugezogenen und ein paar wenigen Einheimischen, die Fürsprecher waren. Die wichtigen Menschen, also die mit Einfluss im Dorf, zeigten sich wieder einmal nicht.

Nach ersten Gesprächen und Recherchen formierte sich die Grundidee: Entstehen sollte in Wuschewier „ein Parcours der besonderen Art". Die einstige Kneipe „Mirabelle", eine von drei Kneipen des Dorfes, in der man sich einst nach einem harten Arbeitstag auf dem Feld traf, sich Geschichten erzählte und sein Feierabendbier trank, sollte für das Heimatfestival wieder geöffnet werden. Ebenso sollte das Schul- und Bethaus seine Pforten öffnen, dort Führungen stattfinden und ein zehnminütiger Animationsfilm im Kontext einer „digitalen Schulstunde" im ehemaligen Wohnraum des Dorflehrers den Besucherinnen und Besuchern Informationen zur Geschichte des Ortes geben. Zudem entstand die Idee, im idyllischen Pfarrhof mit großem alten Apfelbaum einen neuen Gemeinschaftsplatz entstehen zu lassen und einen Lehmofen zu bauen, wo alle Menschen aus dem Dorf gemeinsam ihr Brot und Pizza backen können. Und dann war da noch die „Briefkastengalerie": An fünf verschiedenen Stellen im Ort sollten Holz-Briefkästen als Symbol für die persönliche Geschichte und Botschaft des Ortes stehen. In diesen Kästen sollten auf kleinen Displays Interviewfilme gezeigt werden, in denen jeweils eine Person aus dem Dorf – Alte und Junge, seit Generationen in Wuschewier Beheimatete oder erst frisch Zugezogene – zu Wort kommt. So sollten Anekdoten und Erfahrungen erzählt, die Geschichte erlebbar gemacht, aber auch Raum für Enttäuschungen gegeben und Zukunftsvisionen für den Ort gesponnen werden. Begleitet werden sollten diese „Parcours-Elemente" von Dorfrundfahrten auf dem Traktorhänger eines ortsansässigen Bauern, Aufführungen des Gesangsvereins und Angeboten des Feuerwehrvereins. Auf dem kleinen Fließ namens Wuschewier sollten – wie damals Tradition – Flöße zu Wasser gelassen werden, um dort Wettrennen zu veranstalten. Sicherlich gab es noch einige Projektvorschläge mehr, die hier nicht alle aufgeführt werden können – es waren einfach sehr, sehr viele! Wichtig bei all diesen Ideen war laut Stefan List, dass diese keinesfalls entwickelt wurden, „um aus einer reinen Tradiertheit heraus wiederzubeleben, was Wuschewier einmal war". Vielmehr ging es darum, angeregt durch die gemeinsame Festival-Vorbereitung und natürlich das Fest an sich „eine Gemeinschaft zu schaffen, die in der Gegenwart miteinander agiert".

aus den Interviews





„Das ganze Leben hat sich hier in der Gaststätte abgespielt. Das ist schade, dass das nicht mehr da ist. Wir haben schön Abendbrot gegessen und jeder hat seine Meinung gesagt. Wir haben richtig Power reingebracht. Die haben auf dem Ofen getanzt."

Vor 9 Monaten

„Erzähle mir deine Geschichte.“

Im Winter führten wir mehrere Interviews im Dorf. Mit Zugezogenen, Einheimischen, Jüngeren und Älteren und sogar mit einer der ältesten Frauen im Dorf, namens Relli. Es macht wirklich Spaß als Kamerateam durch Wuschewier zu ziehen. Wir sahen einige Häuser, die wir vorher noch nicht kannten, erfuhren Geschichten, die sehr persönlich, manchmal auch sehr nah gingen. Wir lernten die Leben unserer Nachbarn kennen und dafür waren wir sehr dankbar. Die Offenheit, die uns hier im ganz persönlichen Rahmen entgegengebracht wurde, war rührend und gab uns Hoffnung, auf einem guten Weg zu sein. Wir waren immer wieder überrascht, wie lebendig Wuschewier einmal war. So viele Vereine, so viel Gemeinschaft, Kneipen, Bäcker, Materialwarenladen – das faszinierte uns. Heute blieben nur noch zwei Fleischer übrig.

Von Herrn Baer bekamen wir sogar die 200jährige Schulchronik von Wuschewier. Hier fingen wir sofort an zu stöbern … Jedes Jahr wurde hier dokumentiert, über die Schülerinnen und Schüler und Wetterlagen berichtet, über Krisen, Krankheiten und Feiern erzählt. Spannend in die Vergangenheit zu schauen. Im Zuge dessen beschäftigen wir uns auch immer wieder mit dem Begriff „Heimat“. Schauten Heimatfilme, begutachteten unsere Heimat, und stellten sie unserer neuen Wahlheimat gegenüber. Woran macht man sie fest, diese Heimat? Würden unsere Kinder diese Heimat hier für sich wählen? Würden sie hier sesshaft bleiben oder wiederkommen?

Danke an Hannelore, Burkhard, Bärbel und Ingo und vor allem Relli, die uns zwar nicht ihr Bild schenkte, doch aber ihre Stimme… Es war spannend euch zuzuhören.

In diesen Zeiten erlebten wir auch Rückschläge. Immer wieder versuchten wir mit den Jüngeren im Dorf ins Gespräch zu kommen. Wir schlugen ihnen vor, die Wuschewiere nochmal zum Kampfort zu machen, Floßwettberbe, wie einst 2005. Die Jungen bauten hier große Flöße aus Fässern und traten als Teams gegeneinander an. Im Gespräch hatten einige sogar Lust, eine Aktion folgte daraus nicht. Immer mehr zogen wir uns zurück. Wollten wir doch keine Bittsteller im eigenen Dorf sein.



aus den Interviews

aus dem Tagebuch

Vor 7 Monaten
„Was machen wir jetzt nur?“

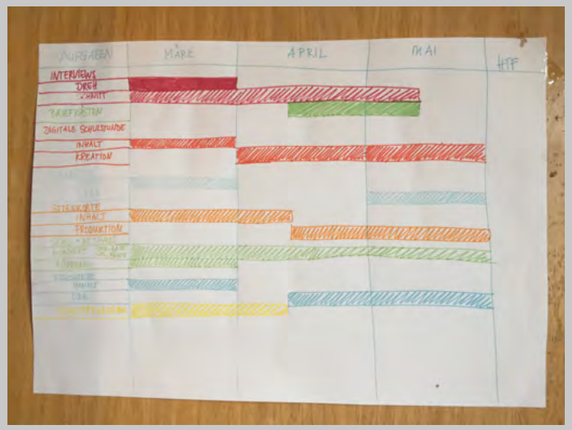
Mitten in der Hochphase der Planung kam die Corona-Pandemie auf uns zugerollt. Alles stand plötzlich still. Der Wahnsinn, Kinder, Arbeit und Festival unter einen Hut zu bekommen, kam zum Erliegen. Alle Pläne, die wir uns gemacht hatten, ließen wir fallen. Nichts ging mehr. Eigentlich hätten wir die Zeit nutzen können, doch der Fokus lag auf etwas anderem, Homeschooling, Homeoffice und die Ungewissheit, wie es weitergehen könnte, lähmten uns. Das Heimatfestival lag brach. Und auch nach Krisengesprächen mit Antje, Lars und den anderen Teilnehmenden bröckelten immer mehr Dinge, die wir eigentlich machen wollten.

Vor 6 Monaten
„Wir sind dann mal weg!“

Nun stand es fest: Ein Fest, mit mehreren Bands fiel flach, so mussten wir der polnischen Folklore-Band absagen, den Ska-Leuten aus Dresden, Uwe Ballhorn aus Neubarnim und auch unserer Wuschewier-Band. Das, was für uns ein großer Teil des Festivals ausmachen sollte, nämlich verschiedene Musik von hier und dort zu zeigen, wurde gestrichen. Vorerst wurde der Termin im Juni abgesagt. Ein neuer Termin musste gefunden werden. Alles im Ungewissen, was die nächsten Monate bringen würden und auch im Dorf wurden Stimmen laut, doch lieber ganz abzusagen. Doch allem zum Trotz fanden wir im Team einen neuen Termin, das Heimatfestival sollte nun im September stattfinden, lang noch wars hin und wir fragten uns, was wir bis dahin eigentlich auf die Beine stellen wollten. Die Ideen von Speeddating, großen Flößen und Heimattischen war ja schon lang ad acta gelegt, nun bröckelten uns immer mehr Programmpunkte weg. Der Bauer mit seinem Traktor sagte die Rundfahrt ab, da das Festival nun direkt in die Erntezeit fiel und Elke und Werner sagten die Kneipe ab, da sie im September schon Urlaub geplant hatten. Ebenso sprang plötzlich aus unerfindlichen Gründen unsere Backofenbauerin ab. Was blieb war für uns unbefriedigend, der Mut, weiterzumachen und auch die Lust, schwanden.

Vor 4 Monaten
„Auf geht’s, weiter geht’s.“

Nachdem wir nun einige Rückschläge erfahren mussten, im Dorf, mit uns, mit Corona, sammelten wir wieder Energie und packten es an. Wir teilten uns die Aufgaben, Stefan kümmerte sich um den Bau, Julia schmiedete Pläne, kommunizierte, schrieb Texte. Wir gingen nochmal durch unsere Ideenskizzen und entschieden uns nun dafür, dass alles nur noch um und im Bethaus stattfinden würde. Die Briefkastengalerie sollte vor dem Bethaus platziert werden. Ingo und Elvira Schulz aus dem Dorf gaben uns ein Interview und versprachen, eine kleine geschichtliche Ausstellung zum alten Wuschewier zu gestalten, die sie dann dem Bethaus schenken wollten. Ingo Schulz lebt mit seiner Frau seit den 90er Jahren in Wuschewier. Seitdem beschäftigt er sich mit seiner Umgebung, dem Oderbruch, der Geschichte, seiner neuen Heimat. Der einstige Initiator des Pflanzen- und Büchertausches im Schul- und Bethaus sammelt alte Postkarten, aber auch Briefe aus Wuschewier und der Umgebung. Zum Heimatfestival möchte er den Besucher*innen einen kleinen Einblick in die Geschichte des Dorfes geben.
Unsere guten Seelen Hannelore, Bärbel, Burkhard und Steffi gaben uns immer wieder Mut, weiterzumachen. Wir entwickelten unsere Idee, Gedenkorte im Dorf zu etablieren, weiter, und nannten das Projekt „Stolpersteine“. Hier wollten wir Glasbausteine beleuchten und mit alten Fotos aus früheren Zeiten bekleben. Ein Ort, zwei Perspektiven, das heute und das damals. Im Garten des Bethauses sollte es Kuchen und Kaffee geben und wir hielten an der Idee fest, mit den Kindern Flöße zu basteln. Hierfür gewannen wir Ulrike Hoffmann, die schon Pläne schmiedete, welche Art von Flößen gebaut werden konnten. Die Varianten Holz, Papier und Stroh sollten angeboten werden. Da sich im Dorf keiner für eine mannsgroße Variante engagieren wollte, blieben wir bei der kleinen Variante. Damit waren wir zufrieden und konnten gut damit leben. Weitere Interviews führten wir mit der ehemaligen Bürgermeisterin Petra Fröhlich, bei der wir auch wieder Geschichten erfuhren, für die wir sehr dankbar sind. Vielen dank dafür.

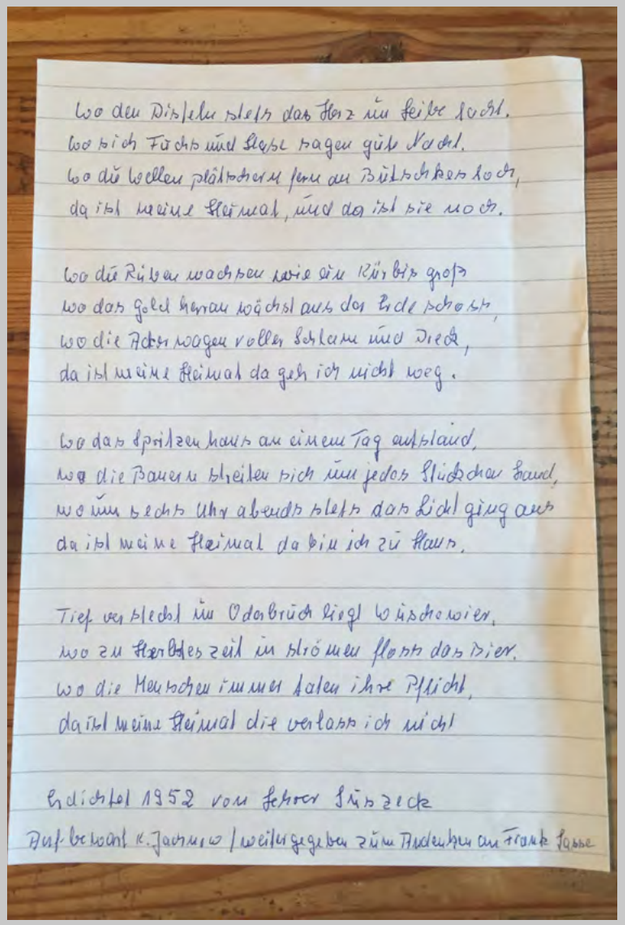


Vor 2 Monaten

„Wir wünschen uns ein Storchennest und wir singen gemeinsam.“

Das letzte Treffen mit dem Dorf stand an. Ein harter Kern von 15 Leuten kam uns im Gemeindehaus des Dorfes besuchen. Hier stellten wir nochmals alle Ideen vor und bekamen diesmal viel Input zum Weiterarbeiten. Eine Woche vorher kam von verschiedenen Seiten ein Lied zu uns geflogen. Das Wuschewier-Lied. Wir waren hellauf begeistert. Ein Lehrer, der seines Zeiten im Schul- und Bethaus unterrichtete, schrieb 1952 das Heimatlied, das nun die Grundlage für unsere Begrüßung werden sollte. Auch wenn die Band aus Wuschewier nicht sonderlich begeistert war, ein Schunkellied mit Gitarre zu begleiten, Jens, Micha und Ingo wollten sich darauf vorbereiten.

Eine Ernüchterung gab es jedoch. Wir hatten nochmals Plakate geklebt und Einladungen zum Singen verteilt. Als der Tag des Singens kam, war die Band krank und zwei Frauen des Dorfes kamen zu Probe. Die Enttäuschung war in unsere Gesichter geschrieben. Wie sollte es nur am Festivaltag aussehen? Der Mut verließ uns, aber es blieb uns nichts anderes übrig als weiterzumachen.



Wo den Disteln steht das Herz im Leibe fest,
wo sich Füchs und Hasse sagen gute Nacht,
wo die Wellen plätschern fern am Bützschkow-Loch,
da ist meine Heimat, und da ist sie noch.

Wo die Rüben wachsen wie ein Kürbis groß
wo das Gold heran wächst aus der Erde schoss,
wo die Ackerwagen voller Schlamm und Dreck,
da ist meine Heimat da geh ich nicht weg.

Wo das Spritzenhaus an einem Tag aufbaut,
wo die Bauern streiten sich um jedes Stückchen Land,
wo um sechs Uhr abends steht das Licht ganz aus
da ist meine Heimat da bin ich zu Haus.

Tief versteckt im Oderbruch liegt Wuschewier,
wo zu Herbstes Zeit in Strömen fließt das Bier,
wo die Menschen immer taten ihre Pflicht,
da ist meine Heimat die verlass ich nicht

Gedichtet 1952 vom Lehrer Stürzebecher
Auf bekannt „Jahrmarkt“ weitergegeben zum Andenken an Frank Lasse

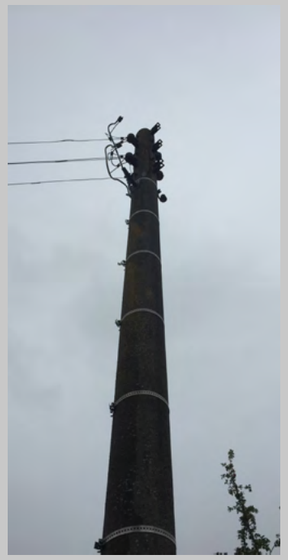
Vor einem Monat

„Das ist meine Heimat, die verlass‘ ich nicht.“

Endspurt. Wie immer an so einem Projekt, sind die letzten Wochen die Hölle. Alles kommt plötzlich zusammen. Wir waren extrem eingebunden in unsere Jobs, hatten aber noch eine Menge zu tun, um das Heimatfestival rund zu machen. Die Karte für den Rundgang musste gezeichnet werden, die „Stolpersteine“ für das Dorf mussten bedruckt und beklebt werden, die letzten Briefkästen mussten gestrichen werden, das Lied geprobt, die Bänke von gemeinde bestellt, die Ausstellung geklärt, die Videos fertig geschnitten werden. Ebenso musste alles für das Storchennest vorbereitet werden.
Nach einem Dorfrundgang mit Herrn Büxler von der Naturwacht Buckow/Märkische Schweiz wurde das einstig erdachte Storchennest hinter dem Gemeindehaus, das leider von großen Bäumen umwuchert wird und keine freie Sicht für den Storch bietet, als untauglich erklärt. Auch an der Festwiese bot sich kein geeigneter Platz, denn Störche lieben einerseits ein Nest, das frei steht, andererseits keine höheren Bäume in der Umgebung. Beim Gang durch die Dorfstraße fielen uns die alten Masten der E.dis auf. Herr Baer hatte mehrere Jahre beobachtet, dass einzelne Störche versuchten, ein Nest auf dem Mast Dorfstraße/ Ecke Oderbruchstraße zu bauen, vergeblich, denn es gab dort keine Vorrichtung, welche ihnen hätte Halt geben können. Das sollte sich nun ändern. Herr Büxler erklärte die Stelle als passend.

Gesagt getan. Nach mehreren Telefonaten mit der E.dis, wurde dieser Mast für ein Storchennest freigegeben. Die E.dis bot sogar an, die einzige Leitung zum alten Fachwerk unterirdisch zu verlegen, damit sie dem Storch nicht in die Quere kommen konnte. Der Mast würde dann in den Besitz der Gemeinde übergehen und als Schenkung eingetragen werden. Nach Gesprächen mit unserem Bürgermeister Werner Milenz waren wir positiv gestimmt. Dieser befürwortete das Projekt „Strochennest“. Also machten wir uns auf die Suche nach einem Ring für den Mast, der vorbereitet werden kann. Die Untere Naturschutzbehörde in Seelow wird uns nun einen Ring für den Mast zur Verfügung stellen. Ziel ist es, den Störchen der Region im nächsten Jahr ein neues Nest anzubieten.





2 Tage vorher

„Wie sollen wir das alles schaffen?“

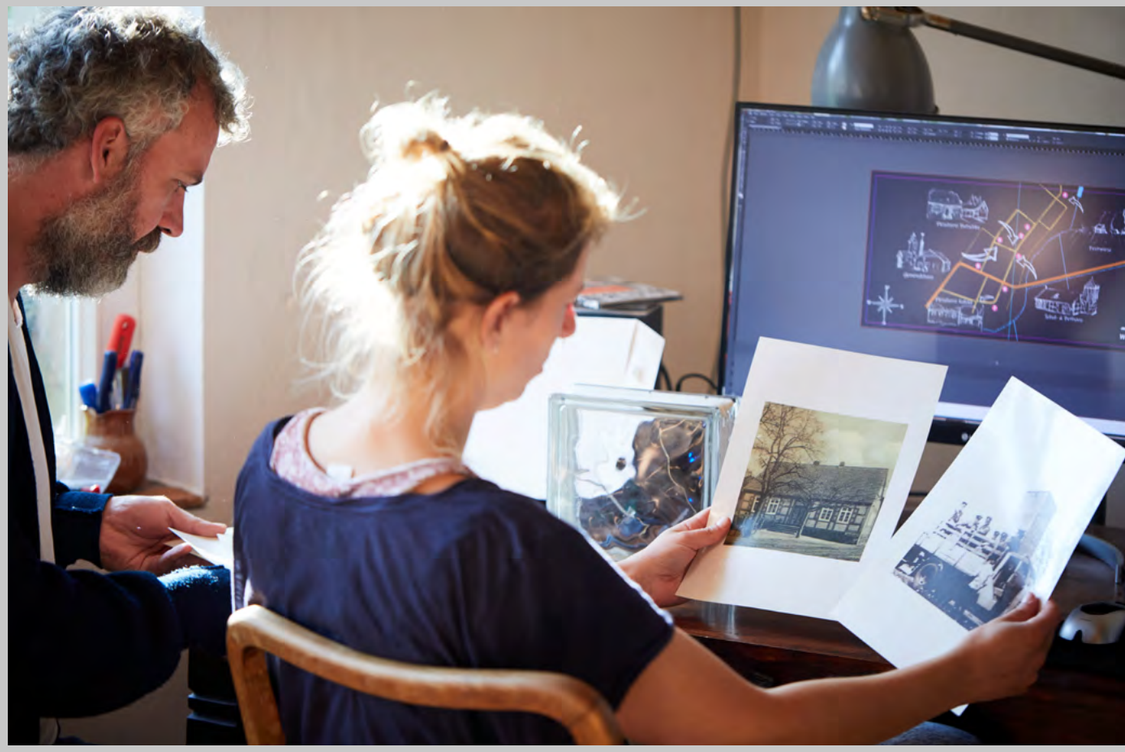
Arbeitseinsatz im Schul- und Bethaus. Der Förderverein vom Schul- und Bethaus traf sich, um für das Wochenende alles schick zu machen, es wurde gemäht und geharkt, Äpfel gesammelt und geputzt. Endspurt sozusagen. Wir besprachen nochmal zusammen den Ablauf, ein Orgelkonzert sollte nun spontan noch am Abend des Heimatfestivals stattfinden und wir freuten uns über so viel Elan. Von der Gemeinde Neutrebbin bekamen wir Mülltonnen, Tische und Bänke und eine riesige Lichterkette für die abendliche Beleuchtung. Wir waren ausgestattet. Zuhause bauten wir die letzten Dinge zusammen. Und apropos Dinge, den Stand der Dinge wollten wir ja auch noch einrichten. Hierzu fiel uns dann plötzlich ein, noch Schilder drucken zu lassen. Wir riefen spontan in der Druckerei in Bad Freienwalde an, die uns den Auftrag zusagten. Also hauten wir in die Tasten. Zu Storchennest, Bank, Ausstellung, Briefkastengalerie, Führungen im Bethaus und zum Stand der Dinge sollte es nun Schilder geben.

Zum „Stand der Dinge“ unsere Gedanken: Wie kann man sich in die Gemeinschaft einbringen? Wie kann ein Dorf der Zukunft aussehen, das abgeschottet von Versorgungsstätten im Niemandsland des Oderbruchs liegt? Der „Stand der Dinge“ soll dazu anregen, seinen Nachbar*innen, seiner Dorfgemeinschaft zu helfen, Dinge zu tauschen, die nicht mehr benötigt werden. Hier kann der Fantasie freien Lauf gelassen werden. Der Eine hat Kirschen, beim Anderen sind keine Früchte am Baum, die Kürbisse sind bei dem Nächsten zu mächtig, beim Anderen wiederum zu mickrig, ein Buch ist empfehlenswert, ein Anderer könnte es ebenso lesen, ein Zettel mit einer Werkzeugliste kann helfen, wenn plötzlich das nötige Werkzeug fehlt. Seht es als Anregung, als Bereicherung – Jeder darf nehmen aber auch geben, jeder darf tauschen, aber auch schenken, jeder darf verborgen aber auch ausleihen. So werden Wege kürzer, Sprit gespart und wir kommen hinter unserer Gartentoren und hohen Hecken hervor und kommen ins Gespräch UND wir erfahren, wie der Stand der Dinge bei jedem Einzelnen ist!









aus dem Tagebuch

1 Tag vorher

„Bist du aufgeregt?“ – „Nein, ich nicht? Und Du?“ – „Total!“

Am Freitag vor dem Fest sahen wir den Wald vor lauter Bäume nicht. Früh am Morgen fingen wir an, alles zu platzieren. Freunde, die uns eigentlich helfen wollten, kündigten sich plötzlich erst für Samstag an. Zu spät, wie wir fanden. Also standen wir nun zu zweit da, aufgeregt und gelassen, zwei Menschen, zwei Gefühle. Die Briefkästen wurden platziert, verrückt, wieder umgehängt. Stühle wurden gestellt, Blumenvasen bestückt, Girlanden aufgehängt, eine 50m lange Lichterkette befestigt, Schilder installiert, Richtungspfeile besprüht, Ortseingangsschilder geklebt, Plakate verteilt, Stolpersteine platziert, die Hörstation eingerichtet, die Tablets für die Briefkastengalerie geladen. Am Abend waren wir zufrieden, erleichtert, aber noch nicht fertig. Unsere Stimmung war besser, nun hatten wir es bald geschafft. Und es würden sowieso nicht viele kommen, so unser Eindruck. Am Abend buken wir Kuchen, kochten Suppen in riesigen Töpfen, holten 10 Laibe Brot, bestellten Getränke bei Edeka in Neutrebbin. Hannelore bekam unerwartete Spenden von den beiden Fleischern: Für Würste, Schmalz und Leberwurst war plötzlich gesorgt, wie waren glücklich. Danke an die Fleischer Kulicke und Butschke für die Spenden. Plötzlich wollten doch alle mitmachen. Die Aufregung stieg. Hannelore schickte am Abend noch Fotos vom Schul- und Bethaus und konnte gar nicht schlafen.





Das Festivalwochenende

„Was für ein magischer Ort. Das ist aber toll hier.“

Der Tag des Festivals brach an. Den ganzen Vormittag rödelten wir im Garten des Bethauses. Solveigh aus dem Dorf brachte uns zwei Planschbecken für die Floßaktion, damit die Kinder dieses dort fahren lassen konnten. Die Ausstellung von Ingo Schulz platzierten wir auf alten Böcken. Die Dorf-Karten wurden überall verteilt, der Kaffeetisch wurde angerichtet, die Kinderecke gestaltet. Alle Kinder zogen sich nackig aus und sprangen in die kleinen Planschbecken. Und das auf Gottes Grund.

Der erste Besucher war der Bürgermeister von Neutrebbin, Werner Milenz. Er kam und fand die Ideen gut. Kaffee war um 11 Uhr noch gar nicht gekocht, wir überschlugen uns. Und plötzlich kamen immer mehr Gäste und der Tag ging los. Wir hätten überhaupt nicht mit so viel Ansturm gerechnet. Um 13 Uhr sollte der Bus da sein. Wieviele würden nur zum Singen kommen? Um 12 probten wir nochmal mit Ingo das Lied. Es war schräg, aber egal, wir hatten alle unseren Spaß, nun musste nur die Begrüßung klappen. Pünktlich um 11 kam der Bus, mit naja 4 Menschen. Doch es versammelten sich immer mehr Leute im Garten. 40 Menschen stimmten unerwartet das Wuschewier-Lied an. Wir waren ganz gerührt. Nun konnte der Tag nur noch gut verlaufen. Alle waren selig, lobten, gaben Feedback. Menschen, von denen wir gar nicht erwartet hätten, dass sie kommen, kamen. Einige Dorfbewohner kamen aus der Hörstation zu Tränen gerührt heraus und waren dankbar für die Geschichte von Relli, auch Relli selbst mit ihrer Familie hörte sich die Geschichte noch einmal an und verstand erst jetzt, was wir mit ihrer Geschichte vorhatten. So ging es viele aus dem Dorf. Als das Fest im Gang war, ging plötzlich jedem ein Licht auf. Sie verstanden, was wir vorhatten, konnten sie es sich vorher einfach nicht vorstellen. Es gab viele positive Stimmen, einige kamen sogar am Samstag und am Sonntag, weil die Atmosphäre in diesem Garten, bei diesem tollen Wetter einfach unglaublich war. Wir aßen Kuchen und tranken Kaffee, viele halfen beim Abwaschen, mehr als 30 Kinder bastelten unermüdlich Strohboote mit Ulrike und Viola und beide Bastelköniginnen hatten eine unglaubliche Geduld. Zum Orgelkonzert waren fast alle Stühle besetzt. Am Abend spielte unser Freund Benedikt Gramm seine Lieder und wir hatten einen rundum schönen Abend, an dem wir alle unsere Knochen spürten und eigentlich damit zufrieden waren, würde nicht noch ein weiterer Tag anstehen. Fast der ganze Kuchen war verkauft, die Suppen aufgegessen, die Brote verteilt. Schmalz und Leberwurst waren verspeist, fast nichts blieb übrig. Wir improvisierten am zweiten Tag, Familie Geier spendete uns noch Käse aus eigener Produktion, die Reste wurden angeboten, Kaffee gereicht. Nochmals sangen wir lauthals als der Bus ankam, nochmals hatten wir einen gelungenen Tag mit wunderbaren Gesprächen. Das Festival – es war gelungen und wir waren glückselig.







„Ich kann nicht sagen, dass wir hier Schwierigkeiten haben. Das kann ich überhaupt nicht sagen. Es ist auch so, dass man hier gegenseitig aufeinander achtet. Selbst die Postfrau oder der Jauchefahrer, der wundert sich, wenn er mein Auto lange nicht sieht. Ich zieh hier nicht weg. Es sei denn, zur letzten Reise.“



aus den Interviews

„Im Telefonieren bin ich ja ganz groß. Und was ich gerne mache, sind unsere Spielenachmittage. Dann trinken wir Kaffee und dann wird nur gequatscht. Wir sind ja alt und wir haben viel zu erzählen. Und manchmal spielen wir auch. Und einige gucken Fussball.“







„Als die Wende dann kam, muss ich sagen, dass uns da alles überrollt hat. Da ist so viel passiert und diese ganze Aufbruchstimmung. Das war so intensiv und so voll und so eine intensive Zeit, das war so heftig, dass man gar nicht zum Luftholen kam. Und die Zeit ist an einem vorbei gerauscht und es musste alles neu sortiert werden. Jeder musste sich neu finden. Freunde haben zum Teil ihre Arbeit verloren, andere konnten weitermachen, alles war neu, das war alles so schnelllebig. Da war an Dinge wie zum Beispiel zurückgehen an die Ostsee überhaupt nicht zu denken, auch wenn man das eigentlich mal als Wunsch hatte. Dann musste man noch daran denken, dass die Kinder eingeschult wurden, ihren ersten Freundeskreis hier hatten. Und dann war meine Meinung mit zwei Kindern auch nur noch ein Viertel wert.“



aus den Interviews

„Kaff. Das war mein erster Eindruck als ich hier war. Aber mit der Zeit hat man sich dran gewöhnt.“





„Wenn ich dann am Wochenende die Jacke genommen habe, die Sense, ab in den Garten, der Kopf wurde frei. Ach war das schön. Und dann reifte so der Gedanke, wieder hierher zu ziehen.“



aus den Interviews

„Es gab früher immer zu Halloween einen Fackelumzug für Kinder. Der findet nicht mehr statt. Es gab ein Dorffest am Lagerfeuer. Gibt es heute nicht mehr. Es treffen sich einzelne Clubs, die bringen ihr Bier mit. Aber es ist nicht mehr das Dorfleben.“



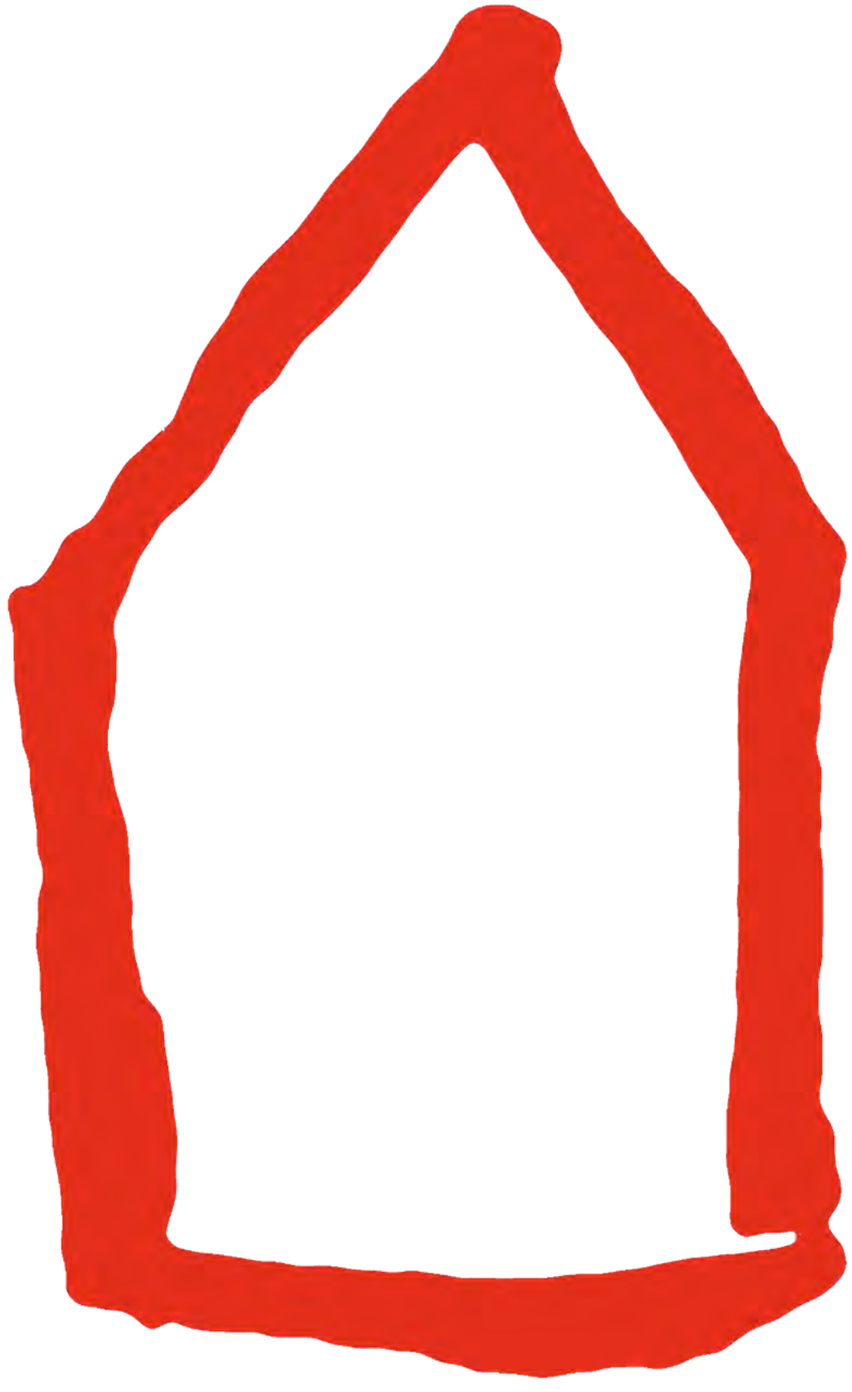




Resümee

„... und was machen wir nun?“
Was bleibt? Die Dorfbewohnerinnen und -bewohner, die da gewesen sind, konnten wir überzeugen und waren glücklich, dass wir das gemacht haben. Es kamen Leute auf uns zu, die beim nächsten Mal unbedingt mitmachen wollten. Aber würden wir es nochmal tun? Nur mit mehr Beteiligung, würden wir sagen. Dennoch überlegen wir, wie wir das Festival zum Anlass nehmen können, um im Dorf eine regelmäßige Veranstaltung für alle im Dorf zu installieren.

Ideen zu einem Marmeladenfrühstück einmal im Monate im Garten des Bethauses werden laut. Das Storchennest soll gebaut werden. Ein Backofen wird gewünscht. Vielleicht werden wir in den nächsten Monaten weiter aktiv bleiben und die Gemeinschaft zusammentrommeln. Vielleicht. Erst einmal müssen wir das Festival Revue passieren, werden eine Auswertungsrunde mit dem Dorf anregen, kleine Dankesgeschenke für die Aktiven vorbereiten und uns selbst fragen, was das Dorf der Zukunft für uns und alle sein kann. Dafür müssen wir uns Zeit nehmen!



Neurüdnitz

mit Alex Schirmer

Impressum



Alex Schirmer

Neurüdnitz – „Zurück in die alte Heimat”

„Dieses Zurückkehren in die „alte Heimat” – natürlich hat das auch ein bisschen was von Biedermeier, dieses „Sich den Ort suchen, an dem man sich auch selber einigeln kann, an dem man sich sicher fühlen kann”. Aber es überwiegt einfach auch der Wunsch danach, etwas zu tun, um seine eigene Umwelt zu gestalten. Und hier hatten wir wirklich das Gefühl: Hier können wir noch anpacken.”
Mit diesen Worten beschreibt der Mediengestalter Alex Schirmer einen der Gründe für die Rückkehr ins Oderbruch. Wie so viele junge Menschen hat es vor einiger Zeit auch ihn und seine Familie wieder zurück in die „alte Heimat” gezogen. Geboren Anfang der 80er-Jahre in Hohenwutzen, ging er nach seiner Ausbildung nach Cottbus und blieb dort 15 Jahre. 2018 kehrte er mit seiner Frau (ebenfalls gebürtig aus dem Oderbruch) und seiner Tochter nach Neurüdnitz zurück. Neben der Schönheit der Landschaft, der Nähe zu den Eltern, zu langjährigen Freunden und dem Freiraum ging es ihm konkret auch um die Möglichkeit, seine Umgebung aktiv mitgestalten zu können. Und es war „auch jede Menge Identifikation mit den Menschen, die hier leben” (...) wir hatten schon in Cottbus, wenn wir unsere Eltern besucht haben, immer gesagt, wir fahren in die „alte Heimat” ... also musste an dem Ort ja irgendwas dran sein.” Als er durch das Oderbruch Museum von dem Heimatfestival erfuhr, sah er die Gelegenheit, diese Lust auf kollektive Gestaltungsprozesse in seiner Umgebung nochmal auf eine andere Ebene zu heben.





Ich habe meine ersten Mitstreiterinnen gewonnen. Und was für welche. Ina Klemer ist eine Einheimische, etwas jünger als ich selbst und kennt hier Hinz und Kunz. Kein Wunder: der Name „Klemer“ macht etwas her im Oderbruch und in Neurüdnitz ist es einer der größten Clans. Ina kenne ich schon seit meiner Kindheit. Dasselbe gilt für Susann Kuhnert. Ebenfalls nur ein paar Jährchen jünger, gründet sie gerade hier in Neurüdnitz ihre Familie und baut mit ihrem Mann ein altes Haus aus. Auch die Kuhnerts sind wohlbekannt. Das hilft auf vielen Ebenen. Vor allem da ich selbst erst seit Kurzem im Dorf bin und natürlich noch „unter Beobachtung“ stehe. Dass wir aber mit viel Fleiß unseren Hof in Schuss bringen hat schon zu etwas Respekt geführt. Doch ganz allein das Dorf zu einer Initiative wie das Heimatfestival zu überreden wäre zum Scheitern verurteilt gewesen. Ich bin froh, dass Ina und Susann dabei sind. Wir haben uns entschlossen, das Dorf per Rundschreiben zu erreichen. Da wir nicht alle Telefonnummern haben und nicht davon ausgehen können, dass jeder und jede die Notizen am Schwarzen Brett bei der Bushaltestelle liest, laden wir mit Briefen zu einem ersten Heimatfestival-Treffen ein. Das Treffen war ein voller Erfolg. Ca. 30-40 Menschen kamen in unserer Agro-Halle zusammen – einem ehemaligen LPG-Gebäude welches heute unter Spinnenweben noch den DDR-Charme behalten hat. Wir haben gründlich sauber gemacht, Getränke besorgt und Knabberzeug auf die Tische gestellt. Und die Neurüdnitzer kamen. Fast alle Generationen waren vertreten und auch einige der BerlinerInnen, welche sich hier Häuser gekauft haben und meist nur am Wochenende da sind. Ich entdecke vor meiner Ansprache einige Grüppchen von Ewig-Einheimischen und einigen Zugezogenen. Offenbar trafen sich einige Nachbarn hier zum ersten Mal. Das Heimatfestival war für mich bereits in diesem Moment ein Erfolg. Zuerst habe ich alle begrüßt (auch die Ortsvorsteherin ist gekommen) und mich kurz dafür entschuldigt, dass ich Neurüdnitz einfach so bei solch einem Vorhaben angemeldet habe ohne meine Nachbarn zu fragen. Ich habe an dieser Stelle klar gemacht, dass wir unsere Beteiligung noch zurückziehen können. Niemand sprach sich dafür aus, alle schauten mich interessiert an. Bereits im Einladungsschreiben habe ich einige meiner Ideen für das Heimatfestival formuliert. Jetzt werde ich ausführlicher, stelle die Ideen vor, aber lasse alle diskutieren, ob wir das so machen wollen oder anders. Will wissen, ob sie selbst noch Ideen haben, welche umgesetzt werden sollten, etc.. Nach dem Treffen haben wir mehrere Elemente, die wir für das Heimatfestival umsetzen wollen:

- Historische Aufnahmen an den Orten aufstellen an denen damals der Fotograf stand. So kann der Besucher oder die Besucherin die aufgenommen Bilder der Vergangenheit mit der gegenwärtigen Situation vergleichen
- Interviews mit Nachbarn zum Thema „Heimat“. Wo kommen sie her, wie sind sie nach Neurüdnitz gekommen und was bezeichnen sie als Heimat? Diese Interviews sollen verkürzt auf Hörstationen zu hören sein, die an den jeweiligen Häusern oder Zäunen ausgestellt werden.
- Es soll ein Ratgeber entstehen der Neurüdnitz für Neu-NeurüdnitzerInnen und BesucherInnen erklärt. Augenzwinkernd sollen hier ein Benimm-Regelwerk, etwas Oderbruch-Platt und hilfreiche Hinweise enthalten sein.
- Ich porträtiere einige meiner Nachbarn und hänge die Fotos in einer Art Freiluftgalerie im gesamten Dorf auf
- An einem zentralen Ort soll zudem Kaffee und Kuchen verkauft werden, es soll Gegrilltes geben und eventuell auch etwas Kinderbespaßung durch die Jugendfeuerwehr geben.

Alle Interessierten trugen sich in Listen ein, es organisierten sich erste Arbeitsgruppen und wir saßen noch bis in die tiefe Nacht zusammen, tranken mitgebrachtes Bier und diskutierten über das Dorf, Gott und die Welt. Hier wurde auch die Idee eines gemeinsamen Silvester-Festes geboren. Wie gesagt: Sollte alles ins Wasser fallen, haben wir schon jetzt viel für das Dorf und sein soziales Miteinander erreicht.
Heute haben wir uns in der Heimatstube getroffen und für die historischen Bilder recherchiert. Herr Bergemann betreut unsere Heimatstube und ist ein wandelndes Lexikon der Dorfgeschichte von Neurüdnitz. Zu fast jeder Familie und zu jedem Haus hat er Informationen und Fotos. Nachdem alle etwas über ihren eigenen Hof gelernt haben verabschieden wir uns mit vielen Bilder, die ich in der nächsten Zeit hochauflösend einscannen werde.







Jetzt ist doch fast alles ins Wasser gefallen. Covid-19 hat zugeschlagen und das ganze Festival steht auf der Kippe. Organisations-Treffen können wir nicht durchführen, ganz zu schweigen davon, eine Veranstaltung in einer globalen Pandemie zu verantworten. War alles umsonst? Nach dem letzten Treffen mit dem Organisations-Team steht erst einmal fest: Wir werden das Heimatfestival nicht an seinem zuerst geplanten Termin stattfinden lassen können. Zu viele Risiken gibt es zu beachten. Himmel, ganz Berlin steht unter Lockdown und alle Dorffeste wurden abgesagt. Da machen wir doch kein Festival, oder? Wir haben den Termin für das Heimatfestival sehr optimistisch in den September verlegt. Wir hoffen, dass dann normale Veranstaltungen wieder stattfinden können und haben unsere Konzepte auf maximale Hygiene umgestellt. So wird es bei uns in Neurüdnitz keine Gastronomie geben, da wir hier die Hygiene-Maßnahmen kaum garantieren können. Ansonsten bleibt bei uns alles beim Alten. Immerhin sollte das Festival in Neurüdnitz eh in einer Art Dorfrundgang im Freien stattfinden. Einziges Manko an der Verschiebung des Termins: Ina ist schwanger und wird ein paar Wochen vor dem Festival Mutter, kann sich also nicht zu 100% einbringen und Susann ist ebenfalls guter Hoffnung und wird zum Festival hochschwanger sein. Die beiden haben sich aber bereit erklärt zu helfen, wo es nur geht und mir garantiert, dass sie den Ratgeber mit ihrer Arbeitsgruppe fertigstellen. Heute kamen die Schilder für die historischen Fotos. Die Aufsteller wurden vom Großonkel von Ina hergestellt und sind sehr schön und stabil geworden. Da sie nach dem Festival quasi in den Besitz des Dorfes übergehen, freue ich mich schon auf die vielen Einsatzmöglichkeiten dafür. Katharina hat eine Karte für das Dorf gezeichnet und gleich Symbole für Hörstationen und historische Bilder mitgestaltet. Habe heute einen ganzen Tag in der Werkstatt des Oderbruchmuseums verbracht. Ich habe viel mehr der historischen Bilder ausgedruckt als wir brauchen. Heute Abend werde ich mit Ina und Susann auswählen, welche wir aufstellen. Ich habe meine Interviews auf den letzten Drücker terminiert, weil ich nicht in der Hoch-Zeit der Pandemie die zum Teil ältesten Bewohner Neurüdnitz´ besuchen wollte. Aber es läuft ganz gut. Bisher habe ich ein älteres Ehepaar interviewt, die vor langer Zeit aus Thüringen hierhergezogen sind und mit dem Brustton der Überzeugung Neurüdnitz als ihre Heimat bezeichnen. Ausserdem habe ich mit der ältesten Bewohnerin gesprochen. Sie musste mit 15 Jahren ihren Hof in Schlesien verlassen und vermisst diesen immer noch. Wenn man sie nach Heimat fragt, geht ihr Blick dorthin. Aber auch jüngere InterviewparterInnen habe ich noch auf der Liste. Mal sehen, was mir Tobi und Jule erzählen. Die beiden sind um die 40 und erst ganz kurz vor Corona nach Neurüdnitz gekommen – gemeinsam mit ihrer gemeinsamen und gerade erst geborenen Tochter. Wir haben uns bereits locker angefreundet. Was für tolle Menschen doch in diesem Dorf leben. Habe heute Regenbergs und gestern Lichtenbergs interviewt. Die beiden Paare sind im Großen und Ganzen Ur-Neurüdnitzer und leben bereits ihr ganzes Leben hier. Was ich alles über die Geschichte der Landwirtschaft hier gelernt habe… Es wurden aber auch wieder viele Dinge wach, die ich als Kind in dieser Region nur am Rande mitgekriegt oder nicht verstanden habe: Zum Beispiel der große Stolz der Menschen auf die Dinge, die sie mit ihren eigenen Händen geschaffen haben. Regenbergs zeigen mir begeistert ihr Ferienhaus und ihre hölzerne Terrasse in der wirklich viel Arbeit steckt. Herr Regenberg hat sogar Fotos von Bauarbeiten an seinem Haus herausgesucht und auf eine schwarze Holzplatte geklebt. Die will er gern zum Festival ausstellen. So stolz sind sie. Ich mache noch ein Foto des Ehepaars auf dem beide in Arbeitsklamotten und mit breiter Brust in ihrem Reich stehen. Seitdem ich selbst ein Haus habe, kann ich den Blick der beiden verstehen. Generell haben keine meiner Nachbarn Probleme damit, sich ablichten zu lassen ohne sich vorher schick gemacht zu haben. Frau Bundtrock streicht gerade ihr Hoftor in Jogginghosen, einem alten T-Shirt und den unvermeidlichen Crocs-Latschen. Ich fotografiere sie mit Pinsel und Lasur Eimer in der Hand. Eitelkeit gehört nicht zu den Fehlern der Neurüdnitzer. Mir wachsen sie immer mehr ans Herz.







aus den Interviews













Zudem kam Alex Schirmer auf die Idee, „Gartenzaun-Gespräche" zu führen, um Besuchern die Möglichkeit zu bieten, Einblicke in die Lebenswelt der Neurüdnitzer zu erlangen. So wurden eine Reihe von Audio-Interviews mit den Dorfbewohnern geführt – darunter Zugezogene und Alteingesessene, Jungfamilien und Rentner – in denen diese „über den Gartenzaun" beschreiben, was ihre Gedanken zum Thema Heimat sind und wie für sie das Dorfleben funktioniert. Die kleine Oderaue-Gemeinde war nach dem Zweiten Weltkrieg, wie so viele Dörfer im Oderbruch, erste Station vieler Vertriebener aus Schlesien auf ihrer Suche nach einer neuen Heimat. Allein das ist ein Grund, warum der Begriff „Heimat" hier höchst unterschiedlich definiert wird. In den Audioaufnahmen treffen Erinnerungen auf Enttäuschungen und frohe Erwartungen auf Zukunftsängste. Ausschnitte aus diesen Gesprächen können sich Besucher des Festivals bei einem inszenierten Dorfrundgang durch das Dorf mit ringförmiger Hauptstraße an kleinen Hörstationen anhören und dabei entlang der historischen Schilder die Entwicklung des Dorfes über die Jahre mitverfolgen.



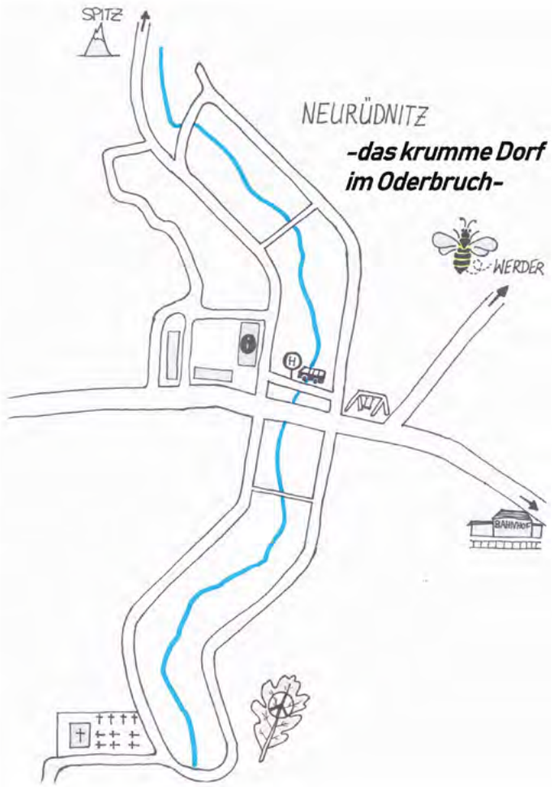
Habe heute die Hörstationen gebaut. Zuerst nannten wir sie noch „Abhörstationen“. So unschuldig kann nur jemand bei der Namensvergabe vorgehen, der nicht wirklich die DDR erlebt hat. Die Arbeit macht wirklich Spaß. Aus Holzplatten baue ich individuelle Halterungen mit Regenschutz, in welche kleine Aktiv-Boxen eingepasst werden. Daran fummele ich einen MP3-Player mit den Interviewausschnitten. Fast alle funktionieren auf Anhieb. „Zwei linke Hände“ my Ass! Als eine der schwersten Aufgaben stellt sich das Aufstellen der historischen Bilder heraus. Selbst mit einem ordentlichen Erdbohrer komme ich kaum in den trockenen Lehm-Boden des Oderbruchs. Dass Generationen von Menschen hier ihren Schutt verklappt haben hilft nicht wirklich. Heute kamen übrigens die gedruckten Neurüdnitz-Ratgeber. Ich habe bei den Druckdaten etwas falsch verstanden und die Seiten sind bis exakt an den Rand gedruckt worden. Sieht doof aus, es ist aber alles zu lesen. Ist also keine volle Katastrophe geworden. Wir werden in den Tagen des Festivals Ratgeber an die Besucher und an das ganze Dorf verteilen. Mal schauen ob es allen gefällt. Morgen ist der große Tag. Ich habe nicht geschlafen und mir stehen die Schweißperlen auf der Stirn, wenn ich daran denke was alles schief gehen kann und was alles noch zu tun ist. Habe ich das Schild für die Bushaltestelle? Wo waren noch einmal die Handdesinfektionsspender? Ich bin früh auf den Beinen. Frühstückshunger kommt nicht auf. Ich will raus und alles fertig bekommen. Neben meinen fieberhaften Vorbereitungen der letzten Tage kam noch der Geburtstag meiner Frau hinzu. Ja, ich habe daran gedacht, aber es hilft natürlich nicht wirklich, wenn auch dafür noch das Haus vorbereitet werden will. Zumal wir auch einige Schlafgäste haben. Das kommt mir aber jetzt zugute. Mein Freund Floé hilft mir mit den letzten Vorbereitungen. Das Wetter scheint richtig gut zu werden und ich sehe auch Aktivitäten an Höfen, mit denen ich noch gar nicht persönlich gesprochen habe. Was machen die da?!

Dass bereits bei dem Auftakttreffen und im Laufe der weiteren Organisation eine so positive Resonanz von Seiten der Neurüdnitzer zu spüren war, war übrigens entgegen der Annahme: „Wir haben eigentlich damit gerechnet, dass wenigstens die Hälfte sagt: ‚Hört doch mal auf, was soll denn das? Das brauchen wir jetzt auch nicht mehr.‘ Aber genau das Gegenteil war der Fall.” Es kamen im Laufe der Vorbereitung immer mehr Menschen dazu, waren neugierig und fragten, wie sie das Projekt unterstützen können. Alex Schirmer erklärt sich dies mit dem Wunsch nach Selbstbeschreibung und dass viele Bewohnerinnen und Bewohner einfach nur einen Anstoß brauchten: „Hier ist auch jede Menge Stolz drin auf das, was sie geschaffen haben. Und hier wurde auch überall mit angefasst. Lange Zeit war das Leben hier immer von den Dorfbewohnern abhängig und nur, dass es jetzt in den letzten Jahren ein bisschen eingeschlafen ist … es hat ein bisschen der frische Wind gefehlt.” Auch Ina betont im Gespräch, dass die jungen Menschen gefehlt haben, um den ersten Impuls zu geben. Gerade ältere Menschen haben oft nicht mehr die Kraft, zu einer Wiederbelebung des Ortes beizutragen, aber „wenn man denen sagt, “das ist die Idee – helft ihr uns?”, dann sind die sofort dabei.” Allerdings fehle vielen die Energie, solche Prozesse selber anzuschieben bzw. zu organisieren. Wenn der erste Anstoß jedoch erstmal getan ist, kommen Prozesse meist schnell ins Rollen. Ein Großteil der Menschen aus Neurüdnitz übernahm für die Organisation des Festivals eine Reihe von Aufgaben – Menschen, die gerne erzählen, trugen sich in Interview-Listen ein, Outdoor-Essensstände wurden organisiert, Ratgebertexte verfasst, Holz-Schilder gebaut. Alex Schirmer lobt hier den Pragmatismus der Ortsansässigen und die Mentalität im Dorf „gerne anzupacken”: „Ein Anruf, dann heißt es „klar, komm ich vorbei, mach ich” und dann ist das erledigt. (…) und wenn jeder jeden kennt, dann kennt auch jeder einen, der vielleicht ein Trecker hat (…) und dass ist auch die Mentalität hier: Nicht jeder hat einen Bagger, aber jeder kennt einen, der einen Bagger hat. Und so ist das Leben vielleicht schon ein bisschen einfacher zu organisieren.”
Wenn so viele Zahnräder ineinandergreifen und man sich nach längerer Zeit als Dorfgemeinschaft wieder Wertschätzung entgegenbringt, entsteht auch ein gewisses Glück. Alex Schirmer fühlt sich nach der Organisation des Heimatfestivals jedenfalls noch fester verankert in Neurüdnitz und resümiert: „Nachbarn kann man sich nicht aussuchen – aber wir haben hier die besten.”









Vorwort

Liebe Besucherinnen und Besucher, liebe Nachbarschaft,

hiermit halten Sie den ersten Leitfaden für unser Dorf in den Händen. Neubewohner werden praktische Tipps und Wissenswertes zu Neurüdnitz finden, Alteingesessene vielleicht noch nicht Gehörtes erfahren und Besucher einen Einblick in unser Dorfleben bekommen. Dieser „Ratgeber" - der durchaus mit einem zwinkernden Auge entstanden ist - soll zeigen, dass Neurüdnitz eine eigenständige Identität im Umfeld des Oderbruchs hat. Hier treffen unterschiedlichste Generationen von Bewohnern meist harmonisch aufeinander. Hier leben bodenständige Sippen, welche Neurüdnitz seit Generationen die Treue halten, junge Rückkehrer-Familien und gänzlich neu Hinzugekommene, die mit offenen Armen empfangen wurden und werden.
Die Bewohner von Neurüdnitz, meine Nachbarn, sind schon etwas sehr Besonderes und ich lade Sie ein, uns zu besuchen. Wir heißen Sie herzlich willkommen.

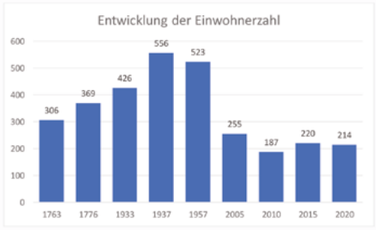
Ihre Ortsvorsteherin
Doris Wegner

PS.: Ich möchte mich bei allen an dieser Broschüre Beteiligten bedanken. Dieses Engagement bleibt nicht unbemerkt.

1 Historie Neurüdnitz

Neurüdnitz entstand ab 1754 nach der Trockenlegung des Oderbruchs auf der Feldmark des Altdorfes Rüdnitz, heute auf der anderen Seite der Oder zu Polen gehörig (Stara Rudnica), und wurde wegen des Siebenjährigen Krieges verzögert erst 1762 fertig gestellt. Die Anlage folgt als zweizeiliges Straßendorf dem mehrfach gebogenen Verlauf eines Flüsschens („Schneller Strom"), das gleichzeitig zum Schachtgraben wurde. Anders als viele nach der Oderbegradigung entstandene Neudörfer ist der Straßenverlauf daher nicht schnurgerade. An beiden Seiten des späteren Angers fanden 69 Familien auf den Siedlungshügeln teilweise in Doppelhäusern Platz. Das Land fiel erst über einen längeren Zeitraum wirklich trocken. 1763 wurden insgesamt 306 Bewohner gezählt, die aus dem Westen und Süden Deutschlands hier eine neue Heimat gefunden hatten.

Im Ortsteil **Bienenwerder** Richtung Oder entstand 1754 das erste Rittergut des Oderbruchs. Am Ausbau **Spitz** (kurz vor dem Oderhauptdeich gelegen) entstanden 1948 Neusiedlerhöfe für 13 Familien. Durch Flüchtlingsfamilien aus den früheren deutschen Gebieten jenseits der Oder stieg die Einwohnerzahl zeitweilig auf über 500 an.



Von 1758 bis 1981 existierte eine Dorfschule im Zentrum des Oberdorfes. Das Gebäude wurde anschließend bis 1995 als Kindergarten genutzt.

Ende des 19. Jhd. entwickelte sich das Dorf zum Handwerker- und Dienstleistungszentrum für die umliegenden Dörfer und verfügte über vier Kolonialwarenläden und drei Gaststätten. Die 1897 angelegte Eisenbahnstrecke von Wriezen nach Jädickendorf (heute: Godków in Polen) mit dem Bahnhof weit außerhalb Richtung Zäckericker Loose stellte den Anschluss zur ehemaligen Kreisstadt Königsberg/Neumark (heute Chojna) her und begünstigte die florierende Entwicklung hauptsächlich durch Gänsemast und Tabakanbau. 1982 wurde der Personenverkehr auf der Strecke eingestellt. Nunmehr wird der alte Bahndamm seit 2004 als Fahrradweg genutzt.

1922 zog der Fortschritt in Neurüdnitz ein und alle Haushalte konnten mit einem Stromanschluss versorgt werden. Zum Schutz vor Bränden gründete sich 1946 die noch heute ansässige Feuerwehr, 1993 wurde diese um die Jugendfeuerwehr erweitert.

Die Dorfstraße wurde 1964/65 neuangelegt, vorher führte nur ein unbefestigter Weg durchs Dorf.

Der Friedhof am südlichen Ortsrand ist wegen der ungewöhnlich langen Reihe aufwändig gestalteter Wandgrabmäler einen Besuch wert. Wenige Meter weiter befindet sich die Friedenseiche, welche am 20.03.2000 gepflanzt und 5 Tage darauf geweiht wurde.

Wie alle Oderbruchdörfer ist auch Neurüdnitz nicht vor dem Wasser gefeit. Überflutungen des Dorfes waren insbesondere 1838 und 1947 bezeichnend. 1940 und 1997 musste das Dorf aufgrund von Hochwasser komplett evakuiert werden, glücklicherweise ohne feuchte Füße zu bekommen. Doch auch im Winter, wie bspw. in den Jahren 1982 und 2010, können die Wassermengen und das Eis beängstigend wirken.

Quelle: www. Oderbruchpavillion.de (Udo Schagen)
Dorfchronik (Neurüdnitz und seine Geschichte)

3 Der gute Ton im Dorf

Um im Dorfgetümmel nicht aufzufallen:

- Wir grüßen uns immer, dauernd und ständig, auch wenn wir uns schon 10-mal am Tag gesehen haben. Wer nicht grüßt, ist nicht von hier und wird beäugt!
- Die Mittagsruhe am Sonntag ist heilig! Wer jetzt Rasen mäht, ist zugezogen.
- Für ein kurzes Gespräch ist immer Zeit, der Dorfspaziergang kann sich in die Länge ziehen.
- Stech-Benutzung (Gartenbrücke) ausdrücklich erwünscht, wenn der Garten nicht eingezäunt ist.
- Bauen, Basteln, Handwerken ausdrücklich erwünscht, wir können (fast) alles selbst. Wer baut, hat die Sympathien auf seiner Seite.
- Spielt im Dorf Musik, wird getanzt!
- Ein Bierchen für Gäste oder Nachbarn ist immer da!
- Bienenwerder ist nicht Spitz!
- Brauchst du Hilfe, dann frage die Nachbarn.
- Ein Motor (Traktor, Rasenmäher, Mähdrescher, Kettensäge) läuft immer.
- Wer hier baut, braucht keine Wasserwaage.
- Dorftratsch wird zügig weitergetragen, ein bis zwei freie Ergänzungen dürfen natürlich nicht fehlen!
- Gegessen wird pünktlich 8:00 Uhr, 12:00 Uhr und 18:00 Uhr. Wer zu spät kommt, hat Pech!
- Unkraut auf dem Gehweg wollen wir nicht sehen. Ordnung muss sein!
- Fremde Autos, seltsame Gestalten? Wir gucken schon mal über den Gartenzaun, um zu schauen, ob beim Nachbarn alles ok ist.

4 Wer unterstützt? Wer hilft?

Ratgeber

Wasserschaden-Hotline:	TAVOB 0170 9206193
Stromausfall:	EDIS 03361 7332333
Gasausfall:	EDIS 0180 4551111
Mängel rund ums Dorf:	https://maerkerapp.brandenburg.de
Bibermanagement GEDO:	033456 2245
Kinderbespaßung:	Spielplatz hinterm Neubau
Behördenangelegenheiten:	Amt Barnim-Oderbruch Wriezen

Handwerksbetriebe im Dorf:

Autoservice Brodhofer	Neurüdnitz 10	Tel: 033457 5494
Elektroinstallation Bernd Klemer	Spitz 8	Tel: 0171 63 27 825
Agrogenossenschaft Odervorland	Neurüdnitz 73	Tel: 033457 218
Bauer Kurt Müller	Neurüdnitz 57	Tel: 033457 244
Bauer Kenny Kruschke	Neurüdnitz 15	Tel: 033457 66539
Hofbrennerei Christian Filter	Neurüdnitz 79	Tel: 0171 7664350

Übernachtungsmöglichkeiten:

Ferienhaus „Oderbruchperle" Dana Klemer	Neurüdnitz 60	Tel: 0173 1741997

In der Umgebung:

Grundschule Altreetz, Mittelstraße 10, Altreetz, Tel.: 033457 206

Kita Rappelkiste, Mittelstraße 10, Altreetz, Tel.: 033457 46805

Landarztpraxis Filter, Wriezener Straße 9, Altreetz, Tel. 033457 5126

Fleischerei Kaminski, Schulgartenstraße 2, Altreetz, Tel. 033457 5217

Theater am Rand, Zollbrücke 16, Zollbrücke, Tel. 033457 66521

5 Rüdnitzer Platt

Kummäs häer. Uppm Ahnt kannste in unse Hus kumm. Alle Mäkes un Jonges up Dörp sinn injeload un kumm vorbi. Afgekatert? Det moaken wa so.

Aber ju hest di wat anzuzoddeln. Biste en Lodderjahn, blievste tu Hus. Up dien barfte Beene treck Hölsche oder Tiffil an. Un stink nich wien Nilling. Dien Muschpoke lott tu Hus. Nich lange deidern un fenstern, kummäs rin un die Döhre tur moaken. Nemm Metzer, Jabel un Löeper un dann kannste een Happen eäten.To Eäten jefft et Schmolt, Oal, Hoane, Brot mit weeker un harter Köschte un Stippe. Soll allet upjefriäten sinn, jefft hingerlos Kliehmsupp. Wenn de Doscht hest, hi is Woata, to Besöken jefft Brenntwien un Koarn.Ju kannst di bekläckern, schmaddern, babbeln und preschen, beturkeln un schwoofen. Awa wenn ju duhne bis, dann jeah int Bedde. Mit besöken dudeln, grölen, kunkeln, kabbeln, fuchteln un deffen, pieserich sin, tuscheln, grapschen, schnütern oder külkzen lott mie in Roh. Biste zach, torkel na Hus, vorbi an Wiede un Friedensehke. Un Sunndach sien wa uns rammdösich wieder. Un nu jeah manke Lüde. Ick fraie mie, det ju jekoamän bist.

Komm mal her. Auf dem Abend kannst du in unser Haus kommen. Alle Mädchen und Jungen aus dem Dorf sind eingeladen und kommen vorbei. Abgemacht? Das machen wir so.

Aber du hast dir etwas anzuziehen. Bist du ein Liederjahn, bleibst du zu Hause. Auf deine nackten Füße zieh Holzschuhe oder Latschen an. Und stink nicht wie ein Iltis. Deine Verwandtschaft lass zu Hause. Nicht lange herumlaufen und unter die Fenster gehen, komm rein und schließ die Tür. Nimm dir Messer, Gabel und Löffel, dann kannst du ein einen Bissen essen. Zu essen gibt es Schmalz, Aal, Hahn, Brot mit weicher und harter Kruste und Soße. Sollte alles aufgegessen sein, gibt es danach Kliehmsuppe. Wenn du Durst hast, hier ist Wasser, zum Besaufen gibt es Branntwein und Korn. Du kannst dich beschmutzen, im Schmutz spielen, viel und laut erzählen, dich betrinken und tanzen. Aber wenn du betrunken bist, dann geh ins Bett. Mit besoffen schlechte Musik machen, laut schreien, undurchsichtige Geschäfte machen, zanken, hauen und schlagen, mäkelig sein, flüstern, rasch Leute anfassen, küssen oder kotzen lass mich in Ruhe. Bist du müde, dann geh nach Hause, vorbei an der Weide und der Friedenseiche. Und Sonntag sehen wir uns verwirrt wieder. Und nun geh unter die Leute. Ich freue mich, dass du gekommen bist.

Die wichtigsten Termine des Jahres

Erntefest, 1. Wochenende im September

Senioren-Weihnachtsfeier,

Oster-/Pfingstfeuer

Grabenmähung 2x jährlich

Alle Termine und Aushänge werden am schwarzen Brett an der Bushaltestelle, an der Heimatstube, Spitz und Bienenwerder ausgehangen.

Was wir bieten!

- Ruhe, Platz und Heimat
- 100 MB DSL, Glasfaser wird ausgebaut
- Oder in Sichtweite
- Viel Platz und Wege für Radfahren, Skaten, Wandern, Joggen und Wassersport
- Unzählige Tiere in freier Wildbahn (Rehe vor dem Küchenfenster beobachten)

Impressum

1. Auflage 2020

Redaktion:

Philipp Büttner, Gabriele Karau, Dana Klemer, Ina Klemer, Susann Kuhnert, Katharina Pfeifer

Titelbild: Katharina Pfeifer

Der Bus ist da! Der Bus ist da! Als integraler Bestandteil des Heimatfestivals soll er die Landschaft zwischen den Orten symbolisieren. Oder so. Jakob hat ihn in ein fahrendes Kino verwandelt und mischt Musik aus Aufnahmen, die er im Oderbruch gemacht hat. Ein bellender Hund, Kraniche, Wasserplätschern. Wirklich toll. Einige Gäste haben sich zur Eröffnungszeremonie zusammengefunden. Ich habe mich nicht mehr umziehen können. Meine Arbeitshose zieren noch Farbmuster vom Lackieren der Hörstationen, ich bin verschwitzt, weil ich gerade noch eines der letzten Bilder aufgehängt habe. Trotzdem würge ich eine kleine Begrüßungsrede hervor und übergebe schnell an Lars von der Organisation. Jetzt kann ich mich endlich umziehen. Mir tun die Beine weh! Ich war den gesamten Tag auf den Füßen. Habe die Hörstationen auf Funktion überprüft und natürlich viel mit meinen Nachbarn gesprochen. Nicht wenige haben aus eigenem Antrieb Tische und Stühle in ihre Auffahrten gestellt und verschenken oder verkaufen Kuchen und Kaffee. Bier gibts bei Klemers gegen eine Spende und bei Frau Göttel wird stundenlang getratscht. Eine Einladung an solch einen Kaffeetisch kann sich niemand erwehren, scheint es. Viele der Älteren scheinen kommunikativ regelrecht ausgedurstet zu sein und tanken ihre Sozial-Batterien auf. Das erinnert mich daran, dass wir auch nach dem Heimatfestival noch viel zu tun haben werden, um die sozialen dörflichen Strukturen wiederzubeleben. Die Gästeanzahl ist schwer zu schätzen, da sich alles auf kleine Grüppchen oder Pärchen im ganzen Dorf verteilt. Ich stimme mit Ina überein: ca. 50 Menschen waren es aber bestimmt. Einige von ausserhalb und viele aus unserer Nachbarschaft und den Nachbardörfern. Das funktioniert besser, als ich zu hoffen gewagt habe. Größtes Kompliment nach dem Tag: „Ich kannte die Neuzugezogenen am Dorfende ja noch gar nicht. Aber an der Hörstation habe ich gehört, wo sie herkommen und warum sie hierher gezogen sind. Sind nette Menschen.“ Der Sonntag hat dann zwar nicht mehr Besucher zu bieten aber eine besondere Überraschung. Regenbergs und Lichtenbergs, die benachbarten Pärchen mit einer langen Freundschaft laden zum Vesper in ihren Garten ein. Sie haben eine lange Tafel aufgestellt, um die sich viele Nachbarn gesellen und mitgebrachten Kuchen speisen. Für jeden ist noch ein Platz da, es wird gelacht und die Kinder spielen unter den Apfelbäumen. So! So sollte Dorfleben sein.









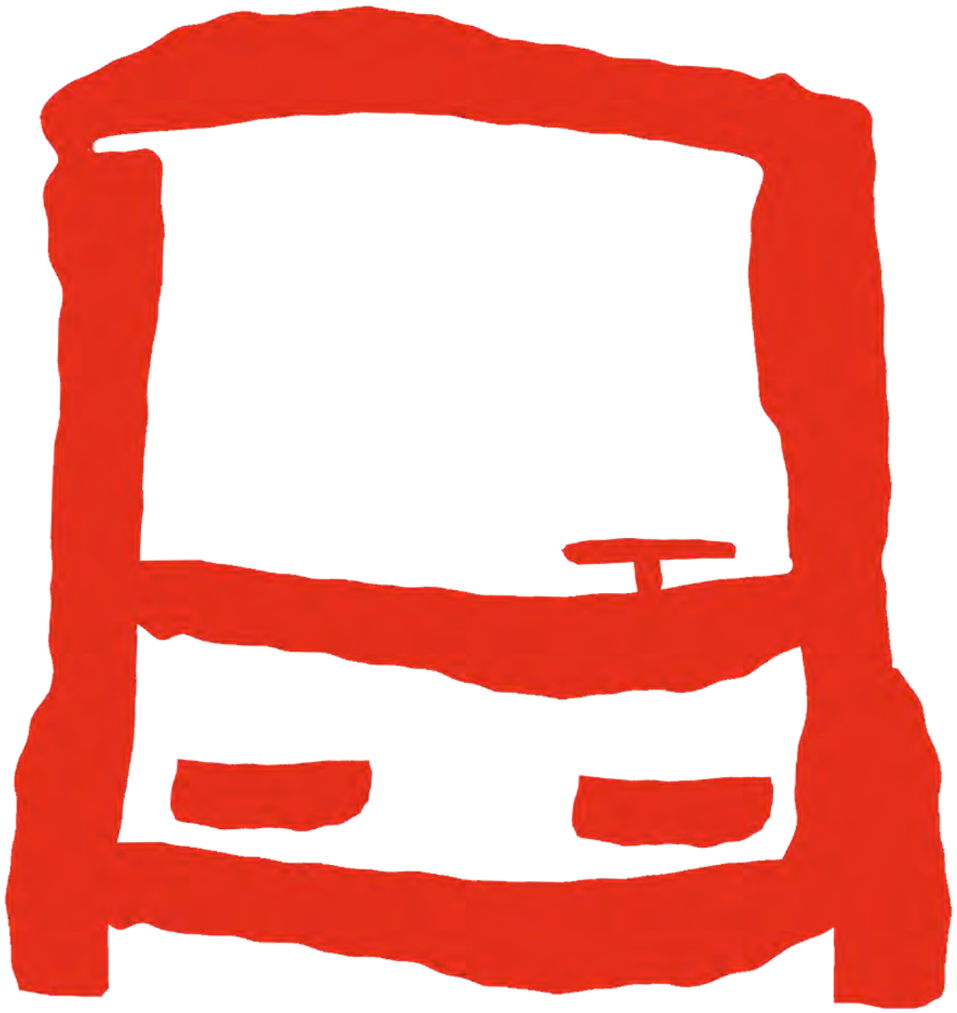






Resümee

Hier ziehe ich mein Fazit. Mir war egal, wie viele Gäste kommen und ob das Projekt jemanden von ausserhalb gefällt. Das Heimatfestival in Neurüdnitz war zu dreiviertel und mehr für uns Neurüdnitzer. Wir sind näher zusammengerückt. Die „Jugend“ (alle unter 40) hat bewiesen, dass sie wirklich was im Dorf bewegen will und kann und wir haben gesehen, dass fast das ganze Dorf gewillt ist, an einem Strang zu ziehen. Was für ein schönes Wochenende. Was für ein schönes Dorf.



Der Bus

mit Jakob Rüdrich



Jakob Rüdrich

Jakob Rüdrich, gelernter Architekt und Instrumentenbauer, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Raum- und Tongestaltung. Im Fokus stehen dabei mobile und modulare Objekte – fahrbare Saunen, ausklappbare Bühnen und Festivalbauten, Hochseecontainer auf Rädern etc.. Vor einigen Jahren zog er aus Leipzig zurück nach Wilhelmsaue, den Ort seiner Kindheit und Jugend, da er hier mehr Platz hatte, „um Objekte zu bauen, die größer sind als in den Räumen, die ich mir in der Stadt hätte leisten können". Zudem betont er, dass er durch die neuen Formen des digitalen Arbeitens sehr viel ortsungebundener seinen Projekten nachgehen kann und auch in größter Abgeschiedenheit am Puls des kulturellen Geschehens sein könne. Ins Oderbruch zog es ihn aber auch, da viele Freunde und Bekannte aus seiner Kindheit und Jugend wie er hierher zurückgezogen sind. „Für mich machte das Leben hier schon immer das soziale Netzwerk aus, was du hier auch brauchst, denn sonst bist du gefühlt verloren. Für mich ist es sehr viel wert, dass ich weiß: Ich kann diese unterschiedlichen Inseln ansteuern."







„Für mich war der Bus lange Zeit die einzige Variante der Infrastruktur zwischen den Orten, zwischen den Dörfern. Und diese ist recht schlecht aufgestellt. Das wollte ich visuell und mit audiotechnischen Mitteln darstellen."

Achtung: dieser Text wurde mit einer Spracherkennung aufgezeichnet, welches für die Rechtschreibung haftet.
Diese scheint ähnlich schlecht, wie die Infrastruktur im oderbruch zu sein.

Das Projekt heimatfestival hat mit einem Telefonat begonnen.
Mathilde Scholz rief mich an um mich zu fragen ob ich Lust hätte bei einem Projekt mit dem Namen heimatfestival mitzumachen.
Eigentlich waren 4 Orte geplant, welche zu diesem Festival bespielt werden sollten.
Da es sich um Orte im weitläufigen Oderbruch handelte, kam die Idee auf diese Orte mit einem weiteren Ort, dem Bus zu bereisen.
Der Bus ist bisweilen das einzige Verkehrsmittel welches die Infrastruktur im oderbruch beschreiben könnte.
Zuerst hatte ich keine Lust dieses Projekt mitzugestalten, da mir dämmerte, dass die Dorfbevölkerung schwer dazu zubringen wäre ihren Ort modern oder einfach anders als in Dorffest-Manier zu bespielen.
Das Thema Mobilität und Modularität jedoch reizte mich dann doch.
Schließlich konnte ich mich so souverän durch das Oderbruch chauffieren und musste keinen direkten Bezug zu einer bestimmten Dorfbevölkerung aufnehmen.
So sagte ich zu .
Das ganze Projekt wurde vom Oderbruch Museum Altranft organisiert.
Unsere hauptansprechpartner Antje Scholz und Lars Fischer schwangen monatlich das Lasso um uns Idioten im Zaum zu halten.
Es gab also kurz aneinandergereihte Deadlines die einzuhalten waren, so zumindest kam das Gefühl auf man hätte etwas zu erledigen.
Es kristallisierte sich ein wiederkehrendes Treffen an einem Ort einer Künstlergruppe heraus. Dieses Treffen fand in wuschewier bei Stefan und Julia statt und das blieb dann auch so, weil es dort schön war und die Gastfreundschaft großgeschrieben war.
Wir lernten uns also alle erst einmal kennen.
Ich muss sagen das war eins der besten Sachen an den Projekt Heimat Festival, neuen Leuten zu begegnen im Oderbruch , welche ich höchstens bisher aus dem Augenwinkel wahrgenommen hatte.
Gerade deshalb waren die mitunter zähen Treffen sehr herzlich und erfreulich.

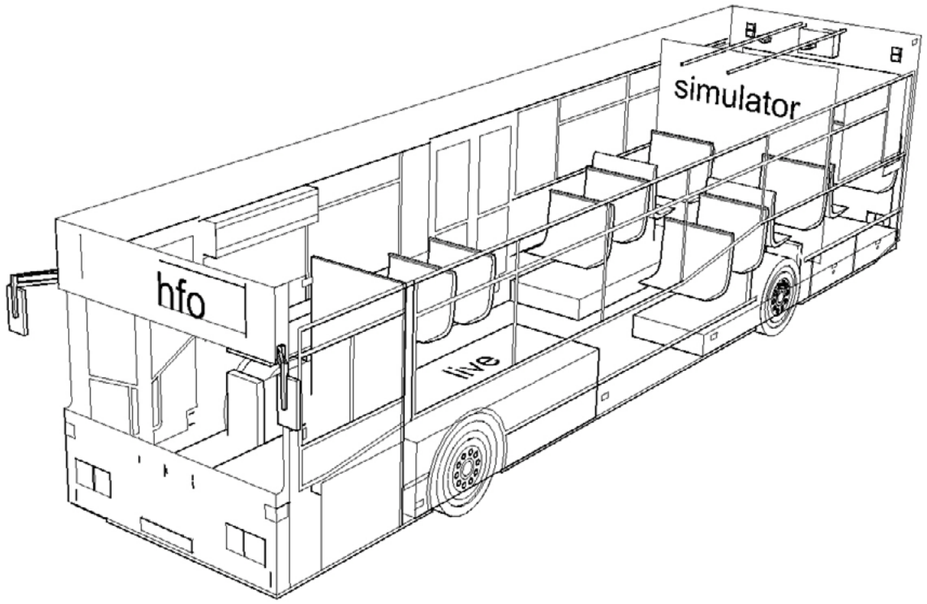
Ich war erstaunt was für Ideen auf den Tisch kamen und mit welchem Elan und welcher Hoffnung die jeweiligen Künstler in ihre Orte zogen.
Grundsätzlich mussten erst einmal Begriffe wie Heimat und Festival für jeden geklärt werden .
Ob das am Ende vor allen Dingen bei dem Begriff Heimat geklärt war, ist offen. Jedenfalls wurden und werden sich genug Gedanken darüber gemacht.

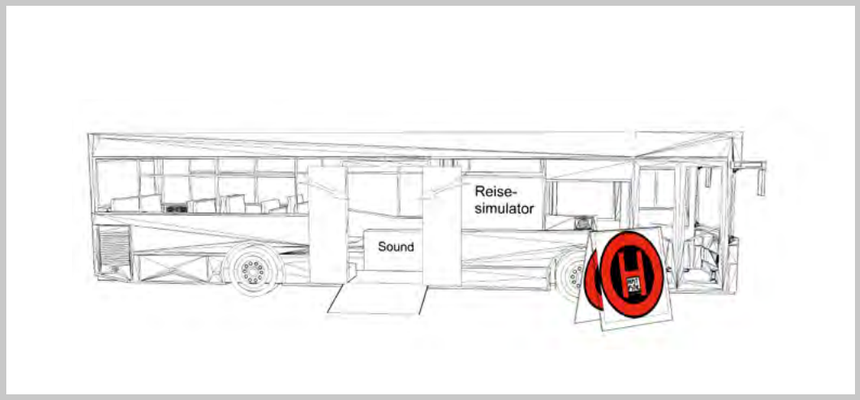
Oft und viel und wiederkehrend musste auch der Begriff der Finanzierung geklärt werden.
Die Haupt Kommunikation lief über E-Mail und telegram.Darüber konnten am besten fragen wie "brauchen wir eine Internetseite,brauchen wir Aufkleber, brauchen wir Poster, wie sieht die Werbung generell aus, konnten darüber geklärt oder zumindest vorbereitet werden.

Der Bus und ich.

Ich übernahm also die Infrastruktur , die Verbindung während des Festivals zwischen den 4 Orten Letschin Golzow wuschewier und neurüdnitz.
Mit einem Linienbus.
Was also damit anfangen ?
Zuerst einmal Ideen sammeln.
Wie steht es um die Infrastruktur im Oderbruch ?
Welcher Bezug zur Heimat ist mit Infrastruktur herzustellen ?
Wie stelle ich Infrastruktur für Leute die nicht mit dem Bus fahren dar?

Schnell wurde klar, dass der Bus nicht nur Verbindung und Shuttle sein würde, sondern auch eine selbständige Station vor Ort sein müsse.
Ganz klar Eckpunkte klären , Haltestellen klären. Dispatchen.





Leitstelle sein bis zum 12 13 14 Juni... oder welches Datum war das noch mal?
Ist ja noch eine Weile hin, gucke ich noch mal nach..Freitag Samstag Sonntag oder nur Freitag und Samstag oder nur Samstag und Sonntag?

Jedenfalls ja was passiert an den Orten wenn der Bus dort steht.
Für mich war relativ schnell klar dass ich als Raum und tongestalter irgendetwas mit Sound machen wollte. Und was mit video. Und was mit Raum.
Unter ständigem Rühren kippte ich nach einigen Überlegungen einen Reise-Simulator in die Schüssel.
Ein kleines Kino was rechts und links im Bus die Scheiben ersetzen sollte durch Bildschirme oder Leinwände mit Aufnahmen aus dem Oderbruch während einer Fahrt.
Wichtig war mir allerdings darzustellen, dass die Infrastruktur des öffentlichen Nahverkehrs im Oderbruch dünn und spärlich angesiedelt war.
Ich nahm ihr also vor die Videos die ich zeigte in minderer Qualität auszustrahlen. So kaufte ich eine App mit dem Namen "RareVision", welche Videos im Retro-Style des VHS Camcorders aufgezeichnete.
Die Videos zeichnete ich, währenddessen ich mit meinem KFZ durch das Oderbruch fuhr, mit meinem an die Fensterscheibe des Autos geklebten Tablets auf.

Jetzt fehlt nur noch der Raum. Der Bus.
Kein Problem. Super simpel. Einfach mal den kulturbus aus Buckow anfragen.
Gesagt getan angerufen Rücksprache gehalten Bus gebucht hingefahren fotografiert ausgemessen 3D Zeichnung erstellt, präsentiert für gut befunden.
Integrierte Soundanlage Stromversorgung autark über solare Flächen auf dem Dach einfach top. Busfahrer inklusive. Genial.

Erstmal zurücklehnen.

Prototypen planen.

Plötzlich hör ichs klappern und covid-19 prangt in weiß an der Mauer des heimatfestivals.
Alles klar das Festival wird verschoben. Auch gut denn allzuviel wurde noch nicht geschafft.

Jetzt endlich hatte ich die Zeit mich mit dem Begriff Heimat auseinanderzusetzen.
Für mich ein Begriff ohne Interesse. Langweilig.
Aber was soll's, was heißt Heimat für mich ?
Zwei Begriffe waren es welche sich für mich am besten eigneten um den Begriff Heimat zu erklären:

Netzwerk
&
Vergangenheit

Netzwerk aus dem Grunde weil es für mich immer wichtig gewesen ist ein soziales Netzwerk in einer dünn besiedelten Regionen wie dem Oderbruch nutzen zu können, zu pflegen und zu erweitern.
Vergangenheit, weil es die Vergangenheit ist welche ich im Oderbruch erlebt habe, gelebt habe und sie mir das vermittelt, was ich mit dem Begriff Heimat verbinden würde.

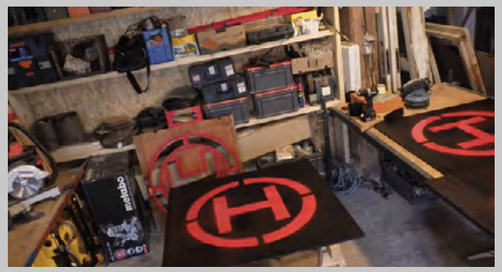
Wie sah für mich die Infrastruktur welche ich zum Festival gestalten würde in der Vergangenheit aus ?
Nicht besser.
Entweder waren es bescheuert weite Wege von zu Hause bis zur Schule oder zum Bahnhof mit dem Fahrrad bei Wind und Wetter.












Denn Wind im Oderbruch das ist schon was. Das kann es.

Oder aber besser Auto , schön warm und mit längerem Schlaf verbunden.
Auf der Fahrt von Insel zu Insel im Oderbruch eignete sich das Tapedeck im Auto um Musik oder Hörspiele zuhören.
Sowas wollte ich der Gegenwart gerne zeigen.
Wie konnte ich Leuten zeigen die nicht mit dem Bus fahren, dass eine Fahrt durchs Oderbruch weit und eintönig sein konnte.
Deutlich besser allerdings wenn man das richtige Tape im Deck hatte.
Volle Kanne Volume und "jippjass".

Soweit so gut also noch ein paar Sounds sammeln und eine Collage arrangieren.
Wind, Krannich, Theodor Fontane ...
Jetzt Bibliothek erfassen, ordnen, auswählen...

So Termin steht fest.
19.-20. September. Immerhin 2020.
Zack Bus angerufen.
Fuck Bus sagt ab. Haben schon einen Termin am Termin.
Treffen folgt , Stimmung Niederlage. Niedergeschlagen.
WLAN am Boden. Elan auch.
Allerdings auch bei allen anderen, die Dorfbevölkerung hat nicht so richtig Lust auf Kunst.
Außer bei Alex.
Mir kommt der Gedanke dass man zwar mit einem bus wirbt, aber zu dem Zeitpunkt des Festivals gar kein Bus stellt, um auf die schlechte Infrastruktur des öffentlichen Nahverkehrs im Oderbruch aufmerksam zu machen.
Stattdessen könne man eine verfallene Bushaltestelle bespielen...
Oder doch einfach einen Pferdeanhänger?

Nein das Komitee ist dagegen - ein Bus muss her.
Wieder ist Rudern angesagt - und die Zeit knapp.

Das leuchtende Licht bringt "Mobus" mit.
Lars hat wieder mal richtig kommuniziert!
Mobus - ein Unternehmen was sich ausschließlich mit dem Personentransport beschäftigt und das Oderbruch mit dem Bus abklappert. Top.
Das sind dann wohl Profis.

So war es dann auch. Top Personal, zuverlässig und kompetent.

Also noch mal nach Strausberg fahren zu mobus um dort den Bus auszumessen.
Zurück im Oderbruch Prototypen bauen, Videos exportieren, Sound System organisieren, Haltestellenschilder zeichnen, verteilen an die Orte, Stromlaufplan organisieren, Notstromaggregat testen, Haltestellen fixieren.
Zurück nach Strausberg ich habe drei Stunden für den Einbau des Simulators.
Am Freitag Nachmittag 16 Uhr. Einen Tag vor dem Festival.
Lässiges Ding. Punktlandung.
Zurück in der Heimat.
Sitzsäcke, Audio und Videotechnik, Kabel aller Art und das Kostüm ins Auto.
Ab in Bett.
Es komme was wolle.









Die Fahrten im Bus zwischen den einzelnen Loose-Gehöften und Dörfern waren für ihn schon Bestandteil seiner Kindheit und er erinnert sich daran, wie er auf den langen Strecken immer Hörspiele hörte, „was für mich auch ein Teil des Heimatgefühls war." Die mangelhafte Infrastruktur in puncto Mobilität zum Thema seiner künstlerischen Arbeit zu machen, war für Jakob von daher naheliegend. Der Bus ist im Oderbruch Hauptverkehrsmittel der öffentlichen Infrastruktur, allerdings sind aufgrund der geringen Auslastung nur wenige Fahrzeuge im Einsatz und für die meisten ist nach wie vor der private PKW das Hauptverkehrsmittel. „Ein Traum wäre natürlich sowas wie ne Schmalspurbahn, die alle kleinen Orte miteinander verbindet", so Rüdrich. „Aber das ist denke ich Utopie…es gab schon mehrere Anläufe, die Verkehrsinfrastruktur zu verbessern – Apps wie „pampa" oder das „LandMobil"-Projekt". Allerdings haben diese bislang keinen signifikanten Wandel hervorgebracht.
Der Bus als eine mobile, fünfte Station des Heimatfestivals stellte daher konsequenter Weise „eine Verbindung der Orte und der Heimat dazwischen" her und ermöglicht eine reale wie imaginäre Reise durch das Oderbruch. Der Bus als Schauplatz war für Rüdrich besonders reizvoll aufgrund seiner räumlichen Begrenzung bei gleichzeitiger Beweglichkeit. Zentraler Bestandteil der Inszenierung ist eine Videoinstallation, die eigens für eine Aufführung in einem „Reisesimulator" im Bus konzipiert wurde. Hierbei handelt es sich um ein fahrbares Kino, mittels dessen man auch bei stehendem Bus durch das Oderbruch reisen kann. Auf an den Fenstern angebrachten Leinwänden sehen wir die Videoprojektion einer vorbeiziehenden Landschaft. Die Projektion ist – ähnlich wie die Verkehrsinfrastruktur – von einer lückenhaften Qualität: Wir sehen verpixelte, von Streifen und Artefakten durchzogenen VHS-Aufnahmen, hören dazu Bruchstücke aus Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg", aber auch das Gedicht „Todesfuge" von Paul Celan – durchzogen von elektroakustischen Soundcollagen.













Gäste, die in den Bus steigen, haben zudem die Möglichkeit, am Eingang von Jakob Rüdrich einen Elektromagnet-Sensor auszuleihen, der elektromagnetischen Wellen in Synthesizer-Töne und Geräusche umwandeln. Ausgestattet ist dieses Gerät, „das eine russische Synthesizer-Schmiede hergestellt hat", mit einer Antenne und Kopfhörern. So können Besucher ihre Umgebung, bzw. ihre Heimat auf ungewöhnliche Art und Weise akustisch erfahren. Das Ermöglichen solch neuer, meist ungekannter Erfahrungswelten ist für Rüdrich zentrale Motivation für das Projekt: „Ich würde gerne einfach einen anderen Blickwinkel auf die Situation darstellen. Dass man die Situation auch anders betrachten kann, noch „eine Seite mehr" in sein Buch legen kann, wie man die Welt von hier aus sehen kann."

Mit dem Heimatfestival sieht er die Möglichkeit, die regionalen Netzwerke zu stärken und die bisherige Kulturlandschaft weiter auszuflaggen: „Das Oderbruch ist ja kulturell nicht unbekannt – du hast hier zum Beispiel die „Kunst-Loose-Tage", die sich in den letzten 20, 30 Jahren hier entwickelt haben und wo man schon weiß, dass man hier im Oderbruch das ein oder andere erleben kann. Und das Heimatfestival ist da vielleicht eine weitere Stufe, vielleicht sogar eine etwas „modernere". Viel Potenzial sieht der Künstler im Zuzug gerade junger Menschen, die normalerweise weniger Angst vor Veränderung haben.





„Wenn jetzt hier Heimatfestival ist – das klingt nach Dorffest. Und das ist auch das, was die meisten Leute hier dann auch gerne wollen: Schlachtefest irgendwo oder Erntedankfest. Das sieht immer gleich aus und die jungen Leute sind nicht sehr interessiert daran – also habe ich zumindest das Gefühl – ein Format neu zu denken. Deshalb ist es super, dass nun auch einige Alte, die hier wohnen, sagen, „das ist schön, dass die jungen Leute herziehen und das hier sowas passiert". Aber das ist immer so ein Lichtblick. Das ist nicht Alltag, so meine Erfahrung.



Als ich jung war, waren Heimatfestivals etwas für ganz eigenwillige Leute. Und da dachte ich, ich bin mal gespannt, was die jungen Leute hier machen. Und ich finde es richtig gut! Also die Vielfalt an Texten, die Gestaltung, auch diese Vielschichtigkeit. Das macht auch ganz viel mit mir. (Besucherin Letschin)

Ich bin tatsächlich von einem Kaffeetisch zum nächsten getingelt und habe so viele Leute kennengelernt. Es war total nett und ich hab ganz viel übers Dorf erfahren über die Organisationsstruktur des Dorfes. Und hab einfach Jung und Alt kennengelernt. Und das haben ja ganz viele Leute aus dem Dorf gemacht, die zu Fuß oder mit Fahrrädern unterwegs gewesen sind und die einzelnen Orte erkundet haben und sich kennengelernt haben. Also das war wunderschön. (Besucherin Neudrüdnitz)





Ich habe vorhin so überlegt … eigentlich ist Heimat das, was man mit sich selbst immer mitnimmt, es ist nicht dort, wo ich geboren wurde oder dort, wo ich aufgewachsen bin. Es ist bei mir. (Besucher Letschin)

Also Heimat ist vielleicht das, was die Leute zusammentragen … und das ist ja relativ bunt. (Besucherin Letschin)

Es zeigt sich, wie schwer die Wege in eine Dorfgemeinschaft – in eine neue Heimat – für Aussenstehende sein können und wo wir als „Alteingesessene“ uns öffnen sollten, um Heimat anzubieten. (Frank Schütz, Bürgermeister Golzow)

O-Töne der Gäste





Wenn also das Museum in Altranft etwas macht zum Thema Oderbruch, dann werden wir aufmerksam. Das ist etwas, was eine bestimmte Ästhetik ausmacht, was hier den Rahmen gibt. Das ist wohl das erste Mal, und es ist eine feine Sache. Das könnte man bitte im nächsten Jahr wiederholen. (Besucher Wuschewier)

Ich finde, dass eine unheimliche Mühe hier drin steckt. Da haben Leute mit ganz viel Ambition ganz was Tolles gemacht. (Besucherin Letschin)



Es gibt hier viele junge Menschen. Aber wenn es keine Parties gibt, gibt es auch keine Möglichkeiten, wo man sich begegnen könnte. Und ich finde es ja immer viel schöner, wenn man sich im Hellen begegnet als im Dunkeln. (Besucherin Golzow)

Unterm Strich

Das Heimatfestival Oderbruch war in mehrfacher Hinsicht ein Experiment: Lassen sich junge Künstler, die Heimatstuben und die Menschen in den Dörfern für eine gemeinsame öffentliche Beschreibung ihrer Heimat gewinnen? Ist ein Festival das geeignete Format? Gehen von diesem zeitlich und räumlich begrenzten Kunst- und Kulturprojekt ein Stück in die Zukunft reichende Impulse aus? Wenige Tage und Wochen nach dem Festival lassen sich auf diese Fragen keine abschließenden Antworten geben, aber einige Beobachtungen lassen sich festhalten. Die Vielfalt der Beiträge zum Thema, die von den alten und jungen, Frauen und Männern, schon lange Ansässigen und neu Zugezogenen in Text, Ton und Film beigesteuert wurden, lässt keinen anderen Schluss zu, als den, dass die meisten Menschen gern über ihre Heimat sprechen, wenn sie persönlich angesprochen werden – allen individuellen Vorbehalten gegenüber zeitgenössischer Kunst zum Trotz. Fehlt ein persönlicher, vertrauensstiftender Zugang, werden die Menschen mehr objektiviert als involviert und es scheint eine gemeinsame Ausdrucksform schwieriger zu gewinnen.
Leider konnte das Fest zum Festival mit Bands aus dem Oderbruch auf der Festwiese in Wuschewier nicht stattfinden. So fehlte der Anlass, alle Beteiligten an einem Ort zusammen und miteinander ins Gespräch zu bringen. Der inszenierte Bus konnte diese Fehlstelle nicht ersetzen. Nehmen wir die Lust und Freude, mit der sich die Menschen in Neurüdnitz und Wuschewier die Beiträge ihrer Nachbarn angesehen und angehört haben, und wie schnell sich Gespräche mit Gästen ergaben, die durch das Dorf

schlenderten, als Maßstab, dann erscheint ein Heimatfestival mit einzelnen Dörfern als Schau- und Kommunikations-Bühnen durchaus als ein Format, den Eigenwert ländlichen Lebens zu feiern und zu stärken. Auch dann, wenn in den Vorbereitungen nicht alles konfliktfrei verläuft.
Welche weitreichenden Impulse vom Festival tatsächlich ausgehen würden, war für uns alle eine spannende Frage. Fest steht: Es wurde ein Format erprobt, dass es so im Oderbruch noch nicht gab und nun in der Verantwortung des Oderbruch Museums oder anderer Akteure im Raum wiederholbar ist. Bei einem ersten Auswertungstreffen wurde der Wunsch nach einer „Staffelstabübergabe“ laut und danach, die durch das Festival freigesetzte Energie und die entstandenen Strukturen nicht einfach sich selber zu überlassen. Zum Teil hat das Heimatfestival so positive Resonanz erfahren, dass davon auszugehen ist, dass Konstellationen von engagierten Menschen ein Festival eventuell nochmal aufsetzen werden – wenngleich mit möglicherweise anderen Themen und Formaten. So wurde der Entschluss gefasst, nochmal öffentlich dazu einzuladen, bei Ideen für ein zukünftiges Heimatfestivals auf das Oderbruch Museum zuzukommen. Bei aller Unklarheit darüber, ob sich die kritische Masse von Menschen finden wird, wurde vom Projektteam bereits festgehalten, dass die örtliche Ausdehnung eines möglichen zukünftigen Festivals enger gefasst werden sollte, um den Austausch der Dörfer untereinander zu erleichtern, und in jedem Fall sollte es zum Zeitpunkt des Festivals keine Einschränkungen des öffentlichen Lebens geben. Zudem wurde resümiert, dass ein zukünftiges Festival eher drei Tage lang stattfinden sollte, die Orte jedoch nicht parallel bespielt werden sollten, sondern jeweils ein Ort pro Tag im Fokus stehen sollte, damit sich die Menschen aus benachbarten Dörfern und Gemeinden besser kennenlernen können.
Unabhängig von einer Fortführung des Festivals ist auch festzuhalten, dass in den einzelnen Orten bereits eine Reihe von konkreten Ideen und Vorhaben entstanden sind, die davon künden, dass durch das Festival eben nicht nur kurzzeitige Impulse gegeben wurden, sondern das Vertrauen untereinander und der Wunsch nach mehr Dorfgemeinschaft gewachsen sind:
In Wuschewier wurde beispielsweise der Bau eines Storchennests in gemeinsamer Abstimmung auf den Weg gebracht. Gleichzeitig führte das Festival zu der Idee, eine Veranstaltung in Form eines monatlichen „Marmeladenfrühstücks“ im Garten des Schul- und Bethauses zu organisieren, wo jeder der/die will, neben Marmelade auch Gedanken und Ideen für die Entwicklung des Ortes beizusteuern kann. Der Wunsch nach Verstetigung der begonnenen Aktivitäten äußerte sich nicht zuletzt in dem Vorschlag, jedes Jahr gemeinsam eine neue Strophe zum Wuschewier-Lied hinzuzufügen. Viele Neurüdnitzer und Neurüdnitzerinnen, die während des Festivals selber zu Initiatoren von Begegnungen „über den Gartenzaun“ wurden, äußerten den Wunsch, ein ähnliches Format zu wiederholen. Hier braucht es nun neue Anlässe, um die Schilder des Rundganges und die Hörstationen – über die sich übrigens viele Nachbarn erstmals kennenlernten – wieder aufzustellen. Das Projektteam rund um Alex Schirmer hat bereits einen Dankesbrief samt Evaluationsbogen an die Dorfgemeinschaft verteilt, u.a. mit Fragen, wie man in Zukunft mit der Heimatstube umgehen könne oder was an weiteren Ideen für Veranstaltungen in Neurüdnitz gibt. Erste Ideen wurden bereits an ihn herangetragen. Fest steht auch, dass die Heimatstube in Neurüdnitz neuen Atem schöpfen konnte, weil sich junge, neu ins Dorf gezogene Menschen für die Geschichte ihrer neuen Heimat interessieren. Auch kleinere Folgen des Festivals, wie dass das Boberhaus nun eine neue Bühne bekommen hat, weil die Installation von Julius Breitenfeld diese Form von Nachnutzung möglich macht, sind an dieser Stelle erwähnenswert.
Fest steht aber auch, dass es nicht in dem erhofften Maße gelungen ist, die Sammlungen der Heimatstuben in das Programm einzubinden. Abgesehen von den Führungen in Wuschewier und Neurüdnitz spielte diese Objektwelt in den künstlerischen Inszenierungen keine Rolle. Und ob die entstandenen kleineren Ausstellungsobjekte den Weg in die Heimatstuben finden werden, ist derzeit noch offen. Hier ist doch noch ein Fremdeln zwischen Kunst und Stube zu spüren. Der erste Schwung junge Künstler und Kulturakteure näher an die Heimatstuben heranzurücken ist gemacht, schauen wir mal, wie weit er trägt und wann es den nächsten Impuls braucht.

Antje Scholz & Lars Fischer
Kuratorische und kulturwissenschaftliche Begleitung
Im Oktober 2020

Impressum

VERANSTALTER
Oderbruch Museum Altranft
-Werkstatt für ländliche Kultur

IN ZUSAMMENARBEIT MIT
Dorf- und Regionalladen Golzow, Filmmuseum „Kinder von Golzow“, Heimatstube Neurüdnitz, Letschiner Heimatstuben „Haus Birkenweg“, Boberhaus Letschin, Förderverein Schul- und Bethaus Wuschewier e.V.

MIT UNTERSTÜTZUNG DURCH
mobus Märkisch-Oderland Bus GmbH - vielen Dank an unseren Busfahrer Ronny Jonas
NEB - Die Niederbarnimer Eisenbahn
Karin Ballhorn, Doro Rüdrich und die Hausmeisterei vom Oderbruch Museum

Dank an alle engagierten Bürgerinnen und Bürger der Dörfer!

KURATORISCHE UND KULTURWISSENSCHAFTLICHE BEGLEITUNG
Antje Scholz & Lars Fischer

DIE BETEILIGTEN KÜNSTLER*INNEN
Haltestelle Wuschewier: Julia Vogel und Stefan List
Haltestelle Golzow: Bernhard Bauch
Haltestelle Letschin: Julius Breitenfeld
Haltestelle Neurüdnitz: Alex Schirmer
Der Bus: Jakob Rüdrich

GEFÖRDERT DURCH
Bundesministerium für Landwirtschaft und Ernährung
Projektträger Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung

GRAFISCHE GESTALTUNG
Mathilde Scholz

FOTOS
René Arnold, Alex Schirmer, Julius Breitenfeld

TEXTE
Lars Fischer, Antje Scholz, Johanna Ickert

REDAKTION
Lars Fischer, Antje Scholz
Wer Lust hat, ein weiteres Heimatfestival im und für das Oderbruch zu organisieren, kann gern auf das Oderbruch Museum zukommen:

KONTAKT
Oderbruch Museum Altranft
Programmleitung
Schneiderstr. 18
16259 Bad Freienwalde OT Altranft
0 33 44 – 33 39 11
info@oderbruchmuseum.de
www.oderbruchmuseum.de

Zum Heimatfestival Oderbruch haben Johanna Ickert und René Arnold eine kleine Filmdokumentation gedreht. Sie ist auf dem YouTube-Kanal des Oderbruch Museum Altranft zu sehen.

Weitere Information zum Projekt finden sich unter oderbruchmuseum.de/heimatfestival